

NEU



Die große Gruselserie von Jason Dark

Morganas wilde Meute

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Morganas wilde Meute

John Sinclair Nr. 508

von Jason Dark

erschienen am 29.03.1988

Titelbild von Ken Kelly

Sinclair Crew

Morganas wilde Meute

Da war es wieder!

Dieses verdammte, unheimliche Gefühl, der Druck, der sich einfach nicht vertreiben ließ. Das Wissen um Dinge, die vorhanden, aber trotzdem nicht zu sehen waren. In der letzten Zeit hatte es sich verstärkt, die Warnungen konnten einfach nicht überhört werden, und Dr. Jenna Jensen, die Archäologin, mußte damit fertig werden oder aufgeben.

Sie hatte nur wenige Stunden geschlafen. Die Angst war zu ihrem inneren Wecker geworden.

Sie löschte nie das Licht in ihrem Zelt, wenn sie sich hinlegte.

Auch jetzt brannte die kleine, batteriebetriebene Lampe, die einen bläulichweißen Schein abgab, der gegen den schmalen Zeltausgang fiel, so daß er wie ein heller Ausschnitt wirkte.

Jenna Jensen wälzte sich von ihrem Lager und setzte sich. Sie fror plötzlich. In der Nacht konnte es auch in der Wüste bitterkalt werden, das spürte sie jetzt, als die Gänsehaut über ihren Körper streifte.

Sie zog sich nie aus, wenn sie schlief. Die Hose und das Hemd ließ sie an.

Ihre Hand tastete nach rechts, wo die Brille lag. Erst jetzt, wo die Gläser ihre Sehkraft verstärkten, sah sie klarer, und sie schien auch besser hören zu können.

Die Wüste war nie ruhig und tot. Auch in der Nacht nicht, wo die Geräusche besser zu hören waren und Entfernungen plötzlich kaum noch eine Rolle spielten.

Was hatte sie geweckt? War es nur die Angst und das Wissen gewesen, von irgend etwas Unheimlichem belauert zu werden? Nein, da war noch etwas anderes.

Jenna lauschte. Weit entfernt, wahrscheinlich dort, wo die kahlen Schluchten begannen, hörte sie ein unheimliches Heulen. Das konnte ein Schakal gewesen sein, brauchte aber nicht, denn Jenna erinnerte sich auch an das huschende Augenpaar, das sie in der letzten Nacht gesehen hatte. Sie dachte noch immer darüber nach, zu welchem Tier es wohl gehört hatte. Eine Hyäne, ein Schakal? Möglicherweise auch ein Wolf oder ein Raubtier, das sie nicht kannte?

Sie waren da, und sie belauerten sie, als wollten sie nicht, daß sie irgend etwas entdeckte.

Seit drei Wochen hielt sich die Archäologin mit den beiden arabischen Helfern in diesem einsamen Tal auf. Eine geschichtsträchtige Stätte, über die der ewige Wind einen Mantel aus Sand und Staub gelegt hatte. Hier hatte Jenna Jensen gehofft, eine Spur der Person zu finden, der sie praktisch ihr berufliches Leben gewidmet hatte.

Die Königin von Saba!

Eine interessante, eine unheimliche Person. Eine Frau, die im Dunkel der Geschichte verborgen blieb, von der man sich fragte, ob sie überhaupt gelebt hatte.

Jenna Jensen glaubte fest daran. Irgendwann einmal würde sie ihr gegenüberstehen. Schon einmal hatte sie eine Botschaft der Königin empfangen. Es war ihr gelungen, mit dieser geheimnisvollen Persönlichkeit über ein goldenes Henkelkreuz in Kontakt zu treten, und sie hatte auch erlebt, daß die Königin von Saba mächtige Feinde

besessen hatte, wie zum Beispiel die Vampirin Layana, die dem uralten Schlangenkult frönte. Das war Vergangenheit. Layana lebte nicht mehr, und Jenna hoffte, daß der Weg zur Königin nun frei war.

Einen Hinweis gab es.

Marib, die tote Stadt, wo der gewaltige Tempel gestanden hatte.

Aber Marib war begraben unter meterhohem Wüstensand, war verfallen und vergessen. Sie existierte nur noch in den Geschichten der Jemiten und auch derjenigen Menschen, die von den Sabäern abstammten.

Sie lebten verstreut in Afrika und Arabien. Äthiopien war praktisch zu einem Einwandererland der alten Sabäer geworden. Ihr Blut hatte sich im Laufe der Zeit mit dem Blut anderer Völker vermischt, aber die Geschichten waren von Generation zu Generation weitergetragen worden. Wenn jede Sage nur ein Körnchen Wahrheit beinhaltete, ergab das schon ein Mosaik, wonach sich Dr. Jensen richten konnte.

Niemand hatte ihr exakt sagen können, wo Marib lag oder gelegen hatte. So mußte sie sich auf ihre eigenen Forschungen verlassen, und sie hoffte, die Spuren genau an dem Ort zu finden, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatte.

Daß es hier ungewöhnlicher war als an anderen Orten, die sie bisher besucht hatte, war zu spüren. Diese Angstgefühle, das Wissen, daß etwas unter dem Wüstensand begraben lag, machten ihr schwer zu schaffen.

Man hatte sie vor dieser menschenfeindlichen Gegend gewarnt.

Wer hier kein Wasser und keine Lebensmittel besaß, kam elendig um.

Auch in der Nacht wehte der ewige Wind. Er wirbelte Staub und Sand auf, trieb lange, dünne Fahnen über das Land und scheuerte über die Außenwände des Zelts.

Daran hatte sich Jenna gewöhnt, aber nicht an das plötzliche Schaben, das sie an der rechten Zeltwand vernahm. Ihr Kopf zuckte herum, sie glaubte plötzlich, einen Schatten zu sehen, der außen vorbeischlich, dann war er wieder verschwunden.

Einbildung?

Jenna stand auf. Mut besaß die junge Frau. Wenn sie sichergehen wollte, mußte sie nachschauen. Geduckt bewegte sie sich durch das Zelt, schob die Lampe zur Seite und schuf somit neue Schatten- und Lichtverhältnisse.

Der Eingang war verschlossen. Jenna mußte den Reißverschluß nach unten ziehen. Das dabei entstehende Geräusch empfand sie als störend, sie bekam sogar eine Gänsehaut, dann war der Spalt breit genug. Jenna schob ihren Kopf ins Freie, spürte die Kälte auf ihrem Gesicht und schaute in eine relativ helle Nacht, obwohl der Mond nicht wie ein rundes Glotzauge am Himmel stand.

Er bildete eine Sichel, die von zahlreichen Sternen umgeben war.

Dunkel, kantig und von einer imponierenden Größe sah sie weit vor sich die Felsenformationen mit den tiefeingeschnittenen Gräben und Schluchten, die in Amerika Canyons genannt wurden.
Sie hatte einige Schluchten durchwandert. Hatte unter der Hitze zu leiden gehabt und war nur über Sand und Steine gelaufen, ohne eine Spur von der Königin gefunden zu haben.
Ihr Grab, ihre Wirkungsstätte, all das schien vergessen zu sein, begraben vom Mantel der Zeit.
Aber stimmte das wirklich? Jenna glaubte nicht daran. Sie hatte es sich auch nie ausreden lassen, diese Frau ging ihren Weg. Sie kroch aus dem Zelt und stellte sich hin.
Mitgenommen hatte sie noch ihren gefütterten Anorak, den brauchte sie auch bei dieser Kälte. Sie schloß die Jacke und überlegte, wie sie vorgehen sollte.
Es war gefährlich, in der Nacht das Lager zu verlassen. Allein sollte niemand das menschenfeindliche Gelände betreten. Jenna hatte keine Angst, sie wollte endlich wissen, wer um ihr Zelt schlich.
Die Stablampe hatte sie ebenfalls eingesteckt, schaltete sie aber noch nicht ein. Den Weg fand sie auch im Dunkeln. Er führte sie durch eine mit Geröll bedeckte Rinne. Tagsüber waren die Steine kochendheiß, in der Nacht kühlten sie sich sehr stark ab. Manchmal sprengte der gewaltige Temperaturunterschied das Gestein sogar auseinander.
Linkerhand begannen die Berge. Ein dunkler, zackiger Wall mit Türmen, Graten und Kerben. Es gibt Menschen, die fühlen sich in der Einsamkeit einer Wüstenlandschaft wohl. Jenna gehörte ebenfalls dazu. Es war für sie herrlich, durch dieses Land zu streifen, allein zu sein mit ihren Gedanken und auch dem Wissen, über historischen Boden zu schreiten, auf dem möglicherweise die Wiege der kultivierten Menschheit gestanden hatte.
Es war in der Tat der Ruf aus der Wüste, der ihr, vom Wind getragen, entgegengeweht wurde. Ein heulender Ton, ausgestoßen von einer Hyäne oder einem Kojoten.
Jenna glaubte nicht daran. Wenn sie die Schatten gesehen hatte, dann waren sie ihr größer und unheimlicher vorgekommen.
Sie lauschte dem Klang ihrer Schritte nach. Das Lager blieb zurück. Vor ihr öffnete sich ein gewaltiger Trichter, er sah aus wie ein dunkles Meer aus erstarrtem Wasser, über das der Wind dünne Schleier trieb.
Schleier oder Schatten?
Jenna ging nicht mehr weiter. Deutlich hatte sie die Vierbeiner gesehen, die sich von links nach rechts über das dunkle »Meer« hinwegbewegten und sich auch durch nichts aus der Ruhe bringen ließen.
Waren das die Heuler?
Die junge Archäologin, sonst mutig wie selten eine Frau, spürte

wieder die aufkeimende, innerliche Unruhe, die sich zu einer warnenden Angst verdichtete.

Weshalb nur flößten ihr die Tiere diese Furcht ein? Das war nicht normal, aber waren es die Tiere?

Sie kamen ihr größer vor als Kojoten oder Hyänen. Wie Wölfe. Ja, Wölfe. Jenna spürte den Schauder, als sie daran dachte. Sie mochte keine Wölfe. Den Grund dafür konnte sie selbst nicht nennen, er mußte tief in ihrem Unterbewußtsein verankert sein.

Da hörte sie den Schrei!

Er war nicht aus der Richtung gedrungen, in die sie schaute. In ihrem Rücken war er aufgeklungen, jetzt abgebrochen, dann noch einmal wild und panikerfüllt zu hören, bis er zum zweitenmal verstummte und Jenna sich vorkam wie eine Statue.

Es gab im Umkreis von zig Meilen nur drei Menschen. Die beiden Araber und sie. Karawanen mieden diesen Weg, er war zu gefährlich. So gab es nur eine Lösung. Einer ihrer Begleiter mußte ihn ausgestoßen haben. Das Zelt der beiden stand ein wenig abseits, geschützt von mächtigen Felsblöcken, die wie die Köpfe eines steinernen Riesen aussahen.

Niemand schrie ohne Motiv, und wer so schrecklich seine Not hinausrief, mußte in tödlicher Gefahr stecken.

Jenna wollte nachschauen und helfen. Trotz ihrer eigenen Furcht, die sie zunächst überwinden mußte.

Während sie lief, behielt sie ihr Zelt im Auge. Es war innen beleuchtet und wirkte wie eine Insel in dieser dunkelblauen Wüstennacht.

Die Schreie erklangen nicht mehr. Jenna hörte nur ihren eigenen Atem, der unregelmäßig und stoßweise über ihre Lippen floß. Sie war innerlich aufgewühlt, die Angst hatte sich noch mehr gesteigert.

Zahlreiche Gefahren lauerten, hielten sich versteckt, und Jenna wußte, daß sie von Beginn an unter der Kontrolle des Unheimlichen gestanden hatte.

Das Zelt der Araber sah sie noch nicht. Die hohen Felsen deckten es, sie schützten es auch vor dem immer wehenden Wind. Einen Bogen wollte sie nicht schlagen, deshalb nahm sie den unbequemeren Weg durch die unwegsame Landschaft, kletterte selbst über Geröll und lief durch die staubigen, ausgetrockneten Rinnen schmaler Wadis.

Dann war es soweit.

Sie blieb stehen, als wäre sie gegen ein Hindernis gelaufen. Das Zelt lag in einer kleinen Mulde. Auf deren rechten Rand standen die Felstrümmer wie hingeschleudert. Vor dem Zelt hatte sich eine Feuerstelle befunden, auch den Wagen sah sie, einen geländegängigen Wüstenjeep, der praktisch überall durchkam.

Aber das Zelt stand nicht mehr so, wie es eigentlich hätte stehen

müssen. In dieser Nacht hatte es keinen Sturm gegeben, und dennoch war es umgerissen worden.

Es lag schief auf der linken Seite, zwei Stangen, die es hielten, waren zusammengefallen, und diese schiefe Geometrie erschreckte Jenna ebenso wie die gehörten Schreie.

Wer hatte dies getan?

Sie suchte die nähere Umgebung des Zeltes ab, ohne allerdings etwas zu erkennen. Da war kein Gegner, der irgendwo lauerte und nur auf sie gewartet hatte, um endlich anzugreifen. Alles war heimlich und heimtückisch geschehen.

Dr. Jenna Jensen wünschte sich irgendwohin. Sie ging wie im Traum. Kalt rieselte es über ihren Nacken. Sie ahnte Schlimmes und hämmerte sich immer wieder ein, daß sie es durchstehen mußte.

Ein Zurück gab es nicht.

Sie lief durch die Stille. Wie eine Wand umgab sie die Finsternis der Wüstennacht, durch die plötzlich ein langer Schatten huschte.

Direkt hinter dem Zelt war er erschienen. Ein längliches Wesen auf vier Beinen, das über eine gewaltige Sprungkraft verfügte.

Der Schatten verschwand. Er tauchte ein in das Dunkel, das ihn zu verschlingen schien.

Nichts mehr.

Nur ein schreckliches Ahnen, das Jenna bedrückte. Sie schob sich weiter vor. Bereits nach wenigen Schritten war das Zelt in greifbare Nähe gerückt.

Den Eingang sah sie schief. Er wirkte wie aufgeschnitten, ein spitzwinkliges Maul im Zeltstoff.

Jenna duckte sich und schob eine Hälfte so weit zur Seite, daß sie das Zelt betreten konnte.

Stille wehte ihr entgegen.

Eine andere Stille als draußen. So drückend, belastend, auch tödlich…

Ihre Hand zitterte, als sie die Stablampe nahm und einschaltete.

Ein kalter Lichtstrahl stach in die Finsternis.

Er traf sein Ziel.

Ein Gesicht. Blaß, verzerrt, mit weit geöffneten Augen, in denen sich kein Leben mehr befand.

Das Gesicht eines Toten!

Jenna zuckte zusammen. Zitternd fand der Lichtarm seinen Weg nach links, und sie entdeckte den zweiten Araber. Auch er lag auf dem Rücken, einen Arm angewinkelt, die linke Hand zur Faust geballt. Bei ihm hatte der Lichtschein nicht direkt das Gesicht getroffen, er war etwas tiefer gerutscht, wo sich bei einem Menschen normalerweise der Hals befindet.

Sie sah ihn nicht mehr.

Dafür entdeckte Jenna die furchtbare Wunde unter dem Kinn, die nur von den Bissen einer Bestie stammen konnte…

***

Wie lange Jenna Jensen auf dem Fleck gestanden und das Bild des Schreckens in sich aufgenommen hatte, wußte sie nicht zu sagen. Sie kam sich irgendwie zeitlos vor, eingepackt in einen bösen Alptraum, der wie ein Krake mit zahlreichen Fangarmen war.

Irgendwann setzte sich bei ihr die Erkenntnis durch, daß sie jetzt allein war. Allein in dieser dunklen Wüstennacht, umgeben von einem unheimlichen Grauen, von Tod und Blut…

Sie konnte nicht einmal weinen. Das Grauen hatte sie einfach stumm werden lassen.

Jenna schüttelte den Kopf, drehte sich um und ging. Die Plane schleifte über ihre Wange, sie nahm diesen Schlag kaum wahr. Ihr Blick war zwar zu Boden, gleichzeitig aber auch ins Leere gerichtet.

Sie bewegte ihre Beine roboterhaft. Wie von einem Leitstrahl geführt, fand sie ohne zu Stolpern den Weg, erreichte ihr Zelt und ließ sich davor nieder.

Sie saß da und schaute ins Leere. Sie hatte Fragen, sie suchte Antworten, aber die Nacht schwieg und legte den Mantel des Verdeckens über das Grauen.

Nach einer langen Zeitspanne stand Jenna auf. Sie begann zu packen. Die Arbeiten führte sie mechanisch aus, sie bewegte sich auch weiterhin roboterhaft, ließ ihr Zelt stehen und schnürte nur ein großes Bündel, das sie in einem Seesack verstaute, den sie über ihre Schulter warf. Ob sie dabei beobachtet wurde, konnte sie nicht sagen. Vielleicht lauerten die vierbeinigen Killer noch in der Nähe, hockten zwischen den Felsen und warteten auf die große Chance.

Jenna hatte es gelernt, mit einem geländegängigen Jeep umzugehen. Sie wußte, wie man den Wagen behandelte, konnte auch die Karte lesen, nach der sie sich ungefähr richten mußte.

Eigentlich hatte sie noch Steine auf die Leichen der beiden Araber legen wollen, sie war dazu nicht mehr in der Lage. Jenna fühlte sich für diese Arbeit zu schwach.

Alles, was ihr gehörte, verstaute sie auf der Ladefläche des Wagens. Die Zelte ließ sie stehen. In nicht ferner Zeit würde der Wüstenwind sie ebenso unter sich begraben haben wie die tote Stadt Marib.

Jenna stieg ein, hämmerte die Tür zu und erschrak selbst über das harte Geräusch, das noch als Echo durch die dunkle Wüstennacht schwang. Den Zündschlüssel schaute sie für einen Moment an. Er war jetzt der wichtigste Gegenstand. Wenn er es nicht schaffte, den Wagen in Betrieb zu setzen, würde sie hier umkommen, denn niemand verlief sich in diese menschenfeindliche Gegend.

Der Motor war auch in der Nacht abgekühlt, aber seine Robustheit überstand die Temperaturwechsel.
Er sprang sofort an.
Licht!
Wie breite Speere schossen die beiden Scheinwerferstrahlen durch die Finsternis. Das Fernlicht wirkte kalt und künstlich. Es überdeckte die Felsen und den mit Geröll beladenen Boden mit einem glänzenden Schleier, holte die Konturen der Landschaft scharf und kantig hervor – und zeichnete auch die Schatten nach, von denen zwei auf den Felsen standen.
Wie Denkmäler hielten sie dort Wache!
Vierbeiner – Wölfe!
Zum erstenmal sah Jenna Jensen sie in dieser fast brutalen Deutlichkeit.
Sie hatte fahren wollen, jetzt blieb sie stehen, weil sie ihren Blick von diesem Bild einfach nicht lösen konnte.
Es flößte ihr Angst ein.
Sahen so die Killer der Araber aus?
Unbeweglich standen die Wölfe dort und wandten Jenna ihre Profile zu. Aber hinter ihnen bewegte sich etwas.
Noch eine Bestie?
Nein, es war ein Mensch.
Er schob sich hinter den beiden Tieren hervor, überragte sie, und etwas wehte im nächtlichen Wüstenwind wie ein gewaltiger Schleier um ihren Kopf.
Langes Haar – Frauenhaar!
Eine Frau stand dort. Sie stieß den rechten Arm in die Luft und ballte die Hand zur Faust.
Eine Siegerpose!
Jenna tat nichts. Sie kümmerte sich auch nicht um das Tuckern des Motors im Leerlauf, sie hörte noch ein häßliches und schrilles Lachen, das gleichzeitig noch einen Triumph mitbrachte.
Es war das letzte, was Jenna hörte. Als es verklang, verschwanden auch die Wölfe und die Frau. Geisterhaft bewegten sie sich dabei.
Die Felskanten, auf denen sie gestanden hatten, waren wieder leer.
Es sah so aus, als hätte es sie nie gegeben…
Jenna aber startete.
Sie fuhr, als säße ihr der Teufel im Nacken. Flucht war angesagt.
Nur weg aus dieser unheimlichen Gegend.
Irgendwann, der Morgen graute schon, und die Sonne kroch als roter Glutball hinter dem Horizont hervor, fiel ihr ein, daß sie in diesem Land nicht mehr länger bleiben konnte.
Sie mußte nach England, nach London. Dort gab es einen Mann, der Bescheid bekommen mußte.

John Sinclair!

***

London!

Jenna Jensen hatte es geschafft. Arabien lag hinter ihr, es war nichts weiter mehr passiert, nur das Gefühl der Bedrohung wollte einfach nicht weichen.

Ein herrliches England empfing sie. Spätsommer oder Frühherbst, so konnte man die Jahreszeit mitten im September bezeichnen. Noch trieben nicht die dicken Nebel durch die Straßen, die Morgen waren klar, vom Himmel schien eine Sonne, die blendete.

Eigentlich hätte die junge Archäologin froh über dieses Wetter werden müssen, das schaffte sie nicht, weil auch auf englischem Boden das Gefühl der Bedrohung nicht wich.

Die Angst blieb. Das Wissen, ihnen nicht entwischen zu können, nahm sogar zu. Sie waren schon da, sie belauerten sie. Jenna fühlte sich von ihnen verfolgt, obwohl dies eigentlich Unsinn war. Wie sollten sie es schaffen, ihr nachzueilen.

Sie glaubte, wieder die Schatten zu sehen, und dies noch am hellichten Tag. Ein Augenpaar, kalt und grausam, erschien, um einen Moment später wieder zu verschwinden.

Jenna riß sich zusammen. Sie sagte sich selbst, daß es nichts brachte, wenn sie sich verrückt machte. Die Toten, die Wölfe, die unbekannte Frau, das lag zurück. Weit zurück, in einem anderen Land, einem anderen Erdteil.

In ihrer Wohnung kam sie allmählich zur Ruhe. Es gelang ihr sogar in einen tiefen, traumlosen Schlaf zu fallen. Und sie erwachte, als es schon dunkelte.

Jenna sprang so heftig auf, daß sie fast einen Tisch umgerissen hätte, dann preßte sie die Hände vor das Gesicht und ließ sich noch einmal auf ihre Schlafcouch sinken. Hinter den Schläfen tuckerte es. Sie war einfach zu schnell aufgestanden, auch Schwindel kam, den sie erst abwartete, dann in die Küche ging, Wasser trank und sich auch das Gesicht wusch.

Erst danach konnte sie wieder klar denken und erinnerte sich daran, was sie vorgehabt hatte.

Jenna war nicht grundlos nach London gekommen. Erstens wohnte sie in dieser Stadt, und zweitens mußte sie unbedingt John Sinclair kontaktieren.

Ihre Erlebnisse waren ein Fall für ihn. Die Schatten, die Morde im ehemaligen Land der Sabäer, das deutete auf ein makabres Ritual hin.

In einem kleinen Notizbuch hatte Jenna die wichtigsten Telefonnummern notiert. Die des Geisterjägers John Sinclair war sogar rot unterstrichen. Leider meldete er sich nicht.

Mit einem etwas verlegen wirkenden Lächeln legte Jenna auf. Sie konnte sich gut vorstellen, daß John unterwegs war. Er gehörte zu den Menschen, die auf eine regelmäßige Arbeitszeit verzichten mußten. Die Hölle machte keine Pause, hatte er einmal gesagt.

Da sie nach dem Schlaf ziemlich aufgekratzt war, begann sie zu arbeiten. Sie ackerte ihre Notizen durch, die sie sich bei ihrem Aufenthalt in Arabien gemacht hatte, und mußte die Dinge zunächst einmal sortieren.

Gegen 22 Uhr war sie damit fertig. Die Schreibmaschine lachte sie förmlich an. Jenna wollte schon damit beginnen, den ersten Bericht in der Rohfassung zu schreiben, zuvor jedoch versuchte sie es noch einmal bei John Sinclair.

Wieder hatte sie Pech. Nun ja, morgen war auch noch ein Tag. Bevor Jenna ihre Arbeit begann, legte sie noch eine kleine Pause ein, öffnete die Tür der Terrasse und schaute nach draußen in den dunklen Garten. Sie wohnte in einem Zweifamilien-Haus. Die untere Etage war an sie vermietet worden, oben wohnten die Vermieter, ein älteres Ehepaar. Sie kam mit den beiden sehr gut aus.

Die Zeit der warmen Nächte war längst dahin. Eine herbstliche Kühle durchwehte die dunkle Nacht. Der Wind streichelte ihre Haut, noch rauschte das Blattwerk der Bäume. Jenseits des Gartens sah sie die sanften Lichtschleier der Laternen, die eine schmale Straße einrahmten.

Es war eine schöne Gegend, in der sie wohnte. Ziemlich ruhig, etwas abgeschieden und doch in der Stadt.

Jenna trat auf die Terrasse. Sie war nicht sehr groß. Schon nach wenigen Schritten endete sie vor einem grünen Rasenstück. Es standen keine Sommermöbel mehr draußen. Die Kühle hatte bereits Feuchtigkeit niedersinken lassen, die als blasser Film auf dem Gestein und den Außenscheiben lag. An der Gartengrenze gab es keinen Zaun. Dafür wuchs dort eine Hecke, die ebenso dicht war.

Und genau dort bewegte sich etwas.

Zuerst dachte Jenna, daß Zweige zittern würden, aber die warfen keinen kompakten Schatten. Zudem bewegte er sich dicht an der Hecke entlang. Er ging sehr langsam, und auf vier Pfoten!

Der Wolf!

Jenna rührte sich nicht. Aber die Angst kehrte schlagartig zurück.

So hatte sie sich auch in Arabien gefühlt, als die Schatten plötzlich auftauchten.

Hier waren die gleichen.

Sie schluckte. Der Schatten bewegte sich provozierend langsam, kam zur Ruhe, stand still, ließ sich nieder, drehte sich und sah Jenna Jensen an.

Da waren die Augen!

Kalte, gelbe Lichter. Schmale Ovale, die wie Diamanten in der Finsternis standen und im Kopf wie ausgeschnitten wirkten.

Jennas Atem stockte. Sie konnte es nicht begreifen, ging aber zurück, ohne sich dabei umzudrehen. So behielt sie den Schatten neben dem Buschwerk stets im Auge.

Rückwärts trat sie durch die offene Terrassentür, spürte sehr bald den Teppichboden unter den Füßen und nahm die Wärme des Zimmers auf, wo sie sich geborgen fühlte.

Hastig warf sie die Tür zu. Im Wohnraum brannte nur eine Lampe. So rasch es ging zündete sie alle Lichter an und bewegte sich innerhalb dieser hellen Insel.

War sie überhaupt noch sicher?

Jenna ließ sich in einen Sessel fallen, sprang sofort wieder hoch und ließ die Rollos herab.

Das klatschende Geräusch der aufeinanderfallenden Lamellen störte sie diesmal nicht. Wichtig für sie war, daß die Wölfe, die sicherlich das Haus belauerten, nicht mehr in ihre Wohnung schauen konnten. Diese kalten, gierigen Blicke konnte sie einfach nicht vertragen.

Jenna fragte sich nur, was die Tiere von ihr wollten. Sie hatte ihnen nichts getan, und sie überlegte scharf und intensiv. Möglicherweise war durch ihren Besuch im Land der Sabäer etwas in Bewegung geraten, das lange verschüttet gewesen war.

Ein alter Fluch, ein altes Versprechen…

In den nächsten Minuten lief Jenna durch ihre Wohnung und ließ überall die Rollos herunter. Die Haustür schloß sie nicht ab. Hätte sie das getan, wäre sie sich eingeschlossen vorgekommen.

Was sollte sie tun?

Nachdenklich und gleichzeitig innerlich aufgewühlt ging sie zurück in den Wohnraum. Er war modern eingerichtet, aber auch versehen mit einigen Reiseandenken. Kunstgegenstände aus fremden, fernen Ländern. Kleine Schmuckstücke, wunderbar gepflegt und aufgestellt. Im Arbeitszimmer standen noch mehr dieser Dinge.

Diesmal konnte sich Jenna an deren Anblick nicht erfreuen. Ihre Blicke blieben immer öfter am Telefon haften.

Sollte sie noch einmal anrufen? Es war mittlerweile spät geworden, und Jenna versuchte es.

John hob wieder nicht ab.

Enttäuscht legte sie den Hörer nieder. Neben dem Telefon stand ein moderner Sessel mit einem Kunststoffgestell. In seine Polster ließ sich Jenna fallen.

Es war ruhig geworden. Im Haus rührte sich nichts, und auch draußen hatte sich die Stille um Haus und Garten gelegt. Es war die nächtliche Ruhe, wo sich der Mensch entspannen konnte.

Bei Jenna Jensen war das Gegenteil davon eingetreten. Immer öfter

strich sie mit den Händen durch ihre Kurzhaarfrisur, rückte nervös an ihrer Brille, räusperte sich mehr als gewöhnlich, streckte die Beine aus und versuchte wenigstens, sich zu entspannen.

Vom Flur her drang das Ticken einer alten Standuhr in den Wohnraum. Auch das Geräusch beruhigte Jenna nicht. Sonst war es stets der Fall gewesen. So wartete sie weiterhin darauf, daß etwas passierte. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, daß eine ruhige Nacht vor ihr lag.

Automatisch dachte sie zurück an die Nächte in der Wüste, die sehr kalt gewesen und von geheimnisvollen Lauten durchdrungen waren. Hier schabten keine Staubkörner an der Außenwand eines Zeltes entlang. Der Wind war ruhig, und dennoch gab es genügend Geräusche.

Jenna schrak zusammen, als sie von außen das Geräusch vernahm.

Es war ein Kratzen am Rollo.

Steif setzte sie sich hin. Ihre Blicke waren auf das Fenster gerichtet, hinter dessen Scheibe die graue Wand des Rollos stand.

Die Lamellen des Rollos zitterten plötzlich. Von außen sprang oder drückte jemand dagegen.

Der Wolf?

Ein anderer konnte es nicht sein. Jenna traute sich auch nicht, das Rollo wieder hochzuziehen und nachzuschauen. Dazu war ihre Furcht einfach zu groß.

Das Geräusch verging. Jenna atmete auf – und stieß einen Schrei aus, als sie das klagende Heulen hörte, wie es ihr aus der Wüstennacht bekannt war.

Sie begann zu zittern. Panik trat in ihren Blick. Fieberhaft suchte sie nach einem Ausweg, der aber nicht vorhanden war. Irgendwie hing sie fest.

Dann gab es kein Halten mehr für die junge Archäologin. Sie stürmte aus dem Sessel und rannte in den Flur. Von ihm zweigte auch die Tür zum Schlafzimmer ab, in dem ebenfalls ein Schreibtisch stand.

Auch hier hatte sie das Rollo heruntergelassen. Das Fenster reichte nicht bis zum Boden. Vielleicht gab ihr diese Tatsache den Mut, das Rollo ein Stück hochzuziehen.

Sehr vorsichtig zog sie es in die Höhe. Stück für Stück, und sie ärgerte sich darüber, daß dieser Vorgang leider mit Geräuschen verbunden war. Ein Stück der Scheibe war schon zu sehen, und Jenna bückte sich, um hindurchschauen zu können.

Auch der Schlafraum lag zum Garten hin. Jenna wollte noch besser sehen können, zog das Rollo weiter hoch, duckte sich und starrte durch das Fenster.

Plötzlich war er da!

Sie sah den Schatten noch, der an der Mauer hochsprang, die Scheibe

erreichte und seine Pfoten von außen her gegen das Glas schlug. Er stand auf seinen. Hinterbeinen, und Jenna blieb ebenfalls in ihrer Haltung.

Vor dem Fenster stand die Bestie.

Sie hatte ihr Maul weit aufgerissen. Das weiße Gebiß mit den spitzen Zähnen schimmerte. Dazwischen lag seine Zunge, die sich zitternd bewegte.

Dafür rührte Jenna sich nicht. Nur die Glasscheibe trennte sie von der Bestie, das war für einen Wolf kein Hindernis. Doch er sprang nicht, er blieb in seiner unnatürlichen Haltung, als wäre er eingefroren worden. Sein Erscheinen allein war Drohung genug, so brauchte er gar nichts zu tun.

Jenna Jensen zog sich zurück und ließ das Rollo zurückfahren.

Der Wolf verschwand.

Würde er auch für immer verschwinden? Daran wollte und konnte sie nicht glauben. In Arabien hatte sie das Tier gesehen. Diese Bestie hatte es tatsächlich geschafft, sie zu verfolgen. Oder war es vielleicht ein anderes Tier gewesen?

Das Telefon meldete sich.

Jenna hörte das Klingeln bis in den Schlafraum. Sie verkrampfte sich. Wer konnte jetzt noch etwas von ihr wollen? Um diese Zeit wurde sie normalerweise nicht angerufen. Kaum jemand wußte, daß sie sich wieder in der Stadt aufhielt.

In ihrer eigenen Wohnung bewegte sie sich leise wie ein Dieb auf dem Weg zum Telefon. Fast mit dem letzten Läuten hob sie ab und meldete sich nur mit einem schwachen »Ja…«

»Du bist da, Mädchen!«

Jenna hörte eine weibliche Stimme, die ihr völlig unbekannt war.

»Was wollen Sie?«

»Dich!«

Sie schluckte. »Und wer sind Sie?«

»Die Herrin der Wölfe.«

Jenna mußte lachen, was der Unbekannten überhaupt nicht gefiel.

»Spaßig ist es nicht für dich. Du hast dich an Dinge herangewagt, von denen du die Finger hättest lassen sollen. Wir haben dich gewarnt. Der Tod deiner Begleiter hätte nicht zu sein brauchen, aber ihr seid nicht abgereist. Die vergessene Stadt muß in Ruhe gelassen werden, hörst du?«

»Wieso denn? Ich habe nichts gefunden…«

»Schon dein Dasein war zuviel. Die Folgen wirst du zu tragen haben, das verspreche ich.«

»Soll das heißen, daß…«

»Ja, ich werde dich irgendwann umbringen lassen. Vielleicht noch in dieser Nacht, möglicherweise auch erst morgen oder übermorgen. Ich

und meine Wölfe haben Zeit, viel Zeit…«

Mehr sagte sie nicht. Als Jenna zu einer Gegenbemerkung ansetzte, hatte die unbekannte Anruferin schon aufgelegt.

Jenna war blaß geworden. Schweiß lag auf ihrem Gesicht. Die Furcht drückte wie ein Schein. Jetzt war die Bedrohung Wirklichkeit geworden. Man wollte sie töten.

Jenna ließ sich in den Sessel fallen. Sie preßte die Hände gegen ihr Gesicht, blieb so sitzen und hörte einige Male das Heulen der draußen lauernden Bestien.

Für sie klang es wie ein Grabgesang…

***

Ich war an diesem Tag nicht ins Büro gegangen, weil es sich einfach nicht lohnte. Hinter Suko, den Conollys, Sir James und mir lag eine Party des Schreckens.

Wir hatten die Familie Brent von einem alten Familienfluch befreien können und noch einige Dinge zu erledigen gehabt, die Zeit kosteten. Suko und ich waren wieder zurück nach London gefahren, während die Conollys noch in der Nähe von Bristol bleiben wollen.

Unser Pech begann schon vor der Stadt. Da drängte sich der Verkehr, und später kamen wir so gut wie gar nicht voran. Wir steckten im Stau, kamen mal weiter, blieben wieder stecken, was an unseren Nerven zerrte. Besonders an meinen. Suko blieb da verhältnismäßig ruhig.

Irgendwann schafften wir es doch, bis zu unserem Haus durchzukommen, da war es schon fast dunkel. Jedenfalls hatte sich die Dämmerung über die Stadt gelegt.

Im Flur wischte ich müde über meine Augen.

»Kaputt?« fragte Suko.

»Zumindest halb.«

»Dann hau dich mal in die Falle.«

»Das mache ich auch. Wir sehen uns morgen.«

»Gut.«

Der Inspektor verschwand im Nebenzimmer, während ich meine Wohnung betrat.

Obwohl ich mich irgendwie knochenmüde fühlte, war an Schlaf nicht zu denken. Mein Gehirn befand sich unter Dauerstreß. Ich war hellwach und würde einfach nicht schlafen können. Zu viele Gedanken kreisten in meinem Kopf.

Aus dem Kühlschrank holte ich eine Flasche Bier. Es war ein deutsches Produkt, ein Pils. Für mich ist es immer ein Vergnügen, zuzuschauen, wie die Schaumkrone entsteht.

Das Läuten des Telefons unterbrach mich bei dieser angenehmen Tätigkeit. Mit dem Glas in der Hand betrat ich den Wohnraum,

meldete mich und hörte eine Stimme, die ich zunächst nicht verstand, weil einfach zuviel Lärm im Hintergrund herrschte.

Das waren Kneipengeräusche.

»Mr. Sinclair?«

»Ja.«

»Gut, daß ich Sie erwische. Hier ist Benny.«

»Hm«, machte ich. »Benny, das ist zwar eine…«

»Seid doch mal ruhig, Leute. Ich muß etwas loswerden.« Der Stimmenwirrwarr blieb trotz seines Rufes. Dann bekam ich die Erklärung. »Benny Studaker.«

»Der Name sagt mir noch immer nichts.«

»Ich bin Hausmeister bei Ihnen.«

»Das ist etwas anderes. Okay, Benny, worum geht es?«

»Ich möchte Sie treffen.«

»Jetzt?«

»So schnell wie möglich. Ich bin hier in einem Pub.« Er nannte auch den Namen. »Können Sie kommen?«

»Eigentlich hatte ich etwas anderes vor…«

»Es ist wichtig. Ich soll Ihnen etwas bestellen und muß auch mit Ihnen sprechen.«

»Okay, ich komme.«

»Dann warte ich.«

Bis zu dem Pub brauchte ich nicht weit zu laufen. Allerdings gefiel mir persönlich die Kneipe nicht. Das war ein regelrechter Radau-Laden und in der Gegend polizeibekannt. Sehr oft tauchten dort die uniformierten Kollegen auf, um Streitigkeiten zu schlichten.

Was Benny Studaker von mir wollte, stand in den Sternen. Er war eigentlich kein Typ, der sich wichtig machte. Sein Kollege vom Nachtdienst saß unten in der Loge und winkte mir zu, als ich auf die Ausgangstür zuschritt.

Nach Benny fragte ich ihn nicht.

Kühle empfing mich. Der Tag war herrlich gewesen, jetzt lag ein blauschwarzer Himmel über London. Es war noch nicht sehr spät, entsprechend viel Verkehr herrschte auf den Straßen.

Der Pub lag ungefähr zehn Minuten Fußweg von meinem Hochhaus entfernt. Eingeklemmt zwischen einer Wäscherei und einem Automaten-Salon stand ein Haus, von dem die Fassade bereits abblätterte. Ebenso grau wie dieses Gebäude war auch der Pub in seinem Innern. Grau durch den Qualm unzähliger Zigaretten, durch den ich mich erst wühlen mußte.

Die lange Theke war besetzt. Fast nur Männer standen dort Schulter an Schulter. Ich entdeckte auch Jugendliche, die aus der Spielhalle gekommen waren und ihr Bier tranken.

Sie führten das große Wort und kippten mehr in sich hinein, als sie

eigentlich vertragen konnten.
Benny hatte mich schon gesehen. Er winkte mir zu und löste sich von der Theke. In der rechten Hand hielt er einen Bierkrug. Ein rechteckiger Holztisch war für uns freigehalten worden.
Benny war ein gemütlicher Typ. Klein, ziemlich korpulent, mit einem runden und gleichzeitig breiten Gesicht sowie grauen Haaren, die er streichholzkurz geschnitten hatte. Sein breiter Mund verzog sich zu einem Lächeln, als wir uns ihm gegenüber hinsetzten.
»Ich bin froh, daß Sie gekommen sind, Mr. Sinclair. Auch ein Bier?«
»Ja.«
Benny winkte in den Qualm hinein und wurde bemerkt. Die Bedienung kam, ein schmuddelig wirkender Typ mit Triefaugen. Man sah ihm an, daß ihm die Arbeit keinen Spaß bereitete.
»Bier für den Gentleman.«
»Ist gut.«
»Den muß man auf Trab bringen, wissen Sie?«
»Möglich. Ich kenne mich da nicht so aus.«
Benny hob die Schultern. »Das ist kein tolles Lokal, aber wo soll man sein Bier sonst trinken?«
Ich ging auf seine Philosophie nicht näher ein und wunderte mich darüber, daß mein Glas schon gebracht wurde. Es war hoch eingeschenkt worden. Auf der Oberfläche lag ein dünner Streifen Schaum.
Wir prosteten uns zu. Benny wischte mit der freien Hand die Lippen ab, bevor er das Glas auf den Tisch stellte. »Dann kommen wir mal zur Sache«, sagte er und lehnte sich zurück. Aus der Tasche der senffarbenen Lederjacke holte er einen Zettel hervor, den er noch glattstrich. »Ich habe mir hier einiges notiert.«
»Und was?«
»Es geht um eine Frau.«
»Oh.«
»Ja, Mr. Sinclair. Die wollte eigentlich zu Ihnen, ist aber bei mir gelandet, weil Sie nicht im Lande waren.«
»Wie heißt die Person?«
»Den Namen habe ich mir notiert.« Er schaute auf seinen Zettel.
»Komisch eigentlich, Jenna Jensen.«
»Wie bitte?«
Er las ihn noch einmal vor und fragte: »Kennen Sie die Dame nicht?«
»Sicher, schon. Ich bin nur ein wenig überrascht, etwas von ihr zu hören. Und sie war bei Ihnen?«
»Ja, sie hat versucht, Sie zu erreichen. Wahrscheinlich schon gestern oder so.«
»Da war ich nicht da.« Ich räusperte mich. »Hat sie sonst etwas gesagt?«

»Daß Sie anrufen könnten.«
»Das mache ich.«
Der Hausmeister bestellte noch ein Bier. »Sie werden sich wahrscheinlich fragen, weshalb ich Ihnen das nicht am Telefon erzählt habe.«
»Nein, bisher habe ich mir darüber keine Gedanken gemacht.«
Er nickte mir zu. »Da ist nämlich noch etwas, über das ich mit Ihnen reden will.« Er beugte sich vor und brauchte nicht mehr so laut zu sprechen. »Wissen Sie, Mr. Sinclair, man kennt Sie ja und weiß, welchen Job Sie ausüben. So etwas spricht sich herum. Es war in der vergangenen Nacht, da habe ich etwas gesehen, woran ich eigentlich nicht glauben wollte. Ein Tier, ein Wolf.«
Ich schaute ihn an und wartete mit einer Erwiderung, bis er sein Bier bekommen hatte. »Sind Sie sicher, Benny? Kann es nicht auch ein Schäferhund gewesen sein?«
»Nein!«
»War es hell, als Sie den Wolf sahen?«
Er schüttelte den Kopf. »Es war dunkel, aber ich kenne mich da aus, weil ich früher ebenfalls Schäferhunde besessen habe. Zwei sogar. Ich kenne diese Hunde genau. Wenn ich Ihnen sage, daß es ein Wolf gewesen ist, dann stimmt das auch.«
»Kennen Sie denn auch Wölfe?«
»Klar, weshalb nicht? Die habe ich oft genug in Filmen gesehen. Kulturberichte, verstehen Sie.«
»Sicher, Benny. Sie haben also den Wolf gesichtet. Wo genau war das denn?«
»Am Haus.«
»Moment. An unserem Wohnhaus.«
»Ja, er schlich um das Haus herum.« Benny bekam eine Gänsehaut, als er weitersprach. »Das war vielleicht ein Gefühl, sage ich Ihnen. Ich dachte, ich sehe nicht richtig. Erst hielt ich ihn auch für einen Schäferhund, doch ich irrte mich. Es war ein Wolf.«
»Und nun?«
Er hob die Schultern. »Das wollte ich Ihnen noch sagen, Mr. Sinclair.«
»Haben Sie den Wolf nur einmal gesehen?«
»Ja.«
»Suchten Sie nach ihm?«
Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe ihn nicht gesucht. Ich wollte ihn auch nicht mehr sehen. Dieses Tier hat mir Angst eingeflößt. Ich habe das Gefühl, als wäre es kein Zufall, daß er gerade um unser Hochhaus herumgeschlichen ist.«
»Wieso?«
»Weiß ich nicht.« Er trank wieder.
»Hat der Wolf Sie ebenfalls gesehen?«

»Das glaube ich schon.«
»Und er hat nicht angegriffen?«
Benny starrte in die Qualmwolken. »Nein, überhaupt nicht.« Der Hausmeister grinste. »Er starrte mich nur an, aber seine Augen, die waren so verdammt kalt und flößten mir Angst ein.«
Ich hatte noch eine Frage. »Ging oder bewegte sich dieser Wolf auf vier Beinen?«
Benny starrte mich an und lachte. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Mr. Sinclair?«
»Keineswegs, ich habe meine Gründe für diese Frage.«
»Auf vier Beinen oder Pfoten. Klar doch.«
»Danke.«
»Und jetzt halten Sie mich für verrückt, daß ich Ihnen dies alles erzählt habe, wie?«
»Nein, ich bin froh, daß Sie mich informierten, Benny.«
Er rückte seinen Stuhl nach hinten und stand auf. »Ich gehe mal eben zum stillen Örtchen. Warten Sie noch?«
»Okay.«
Benny verschwand leicht wankend. Ich schaute wieder in den Vorhang aus Rauch und empfand die zahlreichen Stimmen diesmal lauter als vorhin. In diesem Pub war der Teufel los. Der eine versuchte den anderen zu überschreien.
Meine Gedanken drehten sich nicht nur um das Auftauchen des Wolfes, auch um Jenna Jensen. Ich kannte die junge Archäologin recht gut. Wir hatten uns bei einem Fall kennengelernt, der sich um die Königin von Saba drehte, und Jenna hatte weiterforschen wollen, denn dieser Komplex interessierte sie ungemein. Beide waren wir sicher gewesen, daß sich unsere Wege noch einige Male kreuzen würden, das schien jetzt der Fall zu sein.
Ich bekam nur nicht in die Reihe, was das Erscheinen des Wolfes mit dem Auftauchen der Wissenschaftlerin zu tun hatte. Möglicherweise nichts, vielleicht aber auch alles. Wenn ich Jenna traf, würde sie mich selbst darüber informieren.
Mir fiel auf, daß Benny verflixt lange wegblieb. Das war eigentlich nicht normal. Ich gab ihm noch einige Minuten, stand dann auf und bahnte mir den Weg zu den Toiletten. Hinter der schmuddeligen Tür begann ein ebenso schmuddeliger Flur, der nur kurz war und vor einer Treppe endete. Sie war sehr schmal und bestand aus hohen Stufen. Ich hielt mich dicht an der Wand. Meine Handfläche scheuerte auch über das Geländer. Unten begann ein Flur, mehr ein kleines Viereck, erhellt von einer lichtschwachen Lampe.
Zwei Jugendliche standen vor einem Automaten. Als sie mich sahen, grinsten sie.
Einer baute sich vor mir auf. Er war angetrunken. Die geröteten

Augen sprachen Bände.
»Hör mal, du Stinker. Wir brauchen Kleingeld.«
»Dann malt euch welches.«
Er begriff nicht sofort, dafür sein Partner um so besser. Der Kerl mit seinem Pickelgesicht drehte sich vom Automaten weg, um in meinen Rücken zu gelangen. Noch während der Drehung hob er einen Arm zum Schlag, und das sah ich.
Ich war schneller, vor allen Dingen mein nach hinten gerammter Ellbogen.
Das Geräusch, das ich hörte, hätte auch zu einem Reifen passen können, aus dem die Luft gedrückt wurde. Der Schläger fluchte danach, ich ging schräg nach hinten und fing die Attacke des zweiten Schlägers lässig ab. Schwungvoll warf ich den Knaben seinem angeschlagenen Kumpan entgegen. Beide fielen übereinander.
»Packt euch, haut ab!«
Sie merkten, daß mit mir nicht gut Kirschenessen war. Sich gegenseitig stützend, schlichen sie die Treppe hoch.
Ich drückte endlich die Tür zum Toilettenraum auf. Nicht nur der widerliche Geruch drang mir entgegen, auch eine nächtliche Kühle, die aus dem offenen und gleichzeitig zerstörten Fenster strömte. Die Glassplitter lagen auf dem Boden.
Schlagartig war ich hellwach. Von Benny hatte ich keine Spur gesehen. Er stand nicht an den Becken, die beiden Türen gegenüber waren verschlossen.
Ich wollte die erste öffnen, als ich etwas sah. Unter der rechten Tür sickerte eine Flüssigkeit hervor, deren Farbe mir überhaupt nicht gefiel.
Rot wie Blut…
Ich riß die Tür auf.
Benny lag verkrümmt in der Kabine. Er würde mir nichts mehr sagen können. Die Zähne einer Bestie hatten ihn getötet…

***

Für die Dauer weniger Sekunden fror die Welt um mich herum ein.
Das kalte Gefühl klebte in meinem Nacken, der Hauch des Grauens streifte dicht an mir vorbei.
Als ich Schritte hörte, schloß ich die Tür wieder. Es war der Wirt persönlich, der den Raum betrat, sofort das zerstörte Fenster entdeckte und fluchte.
»Scheiße, da hat er doch recht.« Dann schaute mich der Mann aus seinen kleinen Augen böse und tückisch an. »Waren Sie das?«
Er bekam von mir den Ausweis zu sehen und schluckte. »Ein Bulle?«
»Genau, Meister. Rufen Sie die Mordkommission an.«
»Wieso?«

»Es hat hier einen Toten gegeben. Er liegt in der Kabine. Ich möchte, daß sie nicht betreten wird.«

Auf dem Gesicht des Mannes lag plötzlich Schweiß. »Haben Sie den Mann ermordet?«

»Nein, aber ich versuche, seinen Mörder zu stellen. Beeilen Sie sich, verdammt!«

Der Wirt rannte plötzlich weg. Ich hörte ihn noch auf der Treppe fluchen.

Eigentlich hätte ich bis zum Eintreffen der Kollegen hier unten bleiben müssen. Das wollte ich nicht, weil ich davon ausging, daß sich die Bestie möglicherweise noch in der Nähe aufhielt.

Deshalb kletterte ich aus dem Fenster und gab acht, von den noch hängenden und vorstehenden Splittern nicht an der Haut erwischt zu werden. Mit einer geschmeidigen und auch schnellen Bewegung schob ich mich vor, um in einem Hinterhof zu landen, mit dem wahrlich kein Staat zu machen war. Dunkle Fassaden irgendwelcher Häuser. Nur wenige Fenster waren erleuchtet. Sie wirkten lukenhaft klein.

Mülltonnen standen auf dem Hof, wo nicht einmal eine Lampe brannte. Ich nahm meine kleine Leuchte. Das Halogenlicht schuf eine künstliche Helligkeit, die wie ein Strich in das Schwarz hineinstach. Der Boden war teilweise gepflastert, an den anderen Stellen zeigte er festgetretene Erde.

Ich suchte besonders sorgfältig die unmittelbare Umgebung um das zerstörte Fenster ab.

Gab es Spuren?

Ja, irgendwelche Füße oder Pfoten hatten dort auf dem Boden gekratzt. Da war die Erde etwas aufgerissen, sie zeigte regelrechte Schrammen. Dann also war der Killer hiergewesen.

Über meinen Rücken rann schon ein Schauer. Gleichzeitig stellte ich die Überlegung an, ob ich es mit einem normalen Wolf oder einem Werwolf zu tun hatte.

Beides war möglich…

Ich suchte den Hof ab. Nach jedem Schritt fächerte ich den Lampenstrahl von links nach rechts, um möglichst viel untersuchen zu können. Ein Erfolg stellte sich nicht ein. Wenn der Wolf sich noch in der Nähe befand, hielt er sich gut versteckt.

Manchmal besitzen Hinterhöfe Durchfahrten, die eine Verbindung zur Straße darstellten.

Das war hier nicht der Fall. Wenn ich auf die Straße wollte, mußte ich durch eine der Hoftüren gehen und einen Flur benutzen. Wölfe schreckte ich nicht auf, dafür zwei Katzen, die miauend weghuschten.

Ich suchte mir eine Tür aus und fand keine Klinke. Die Tür konnte ich so aufstoßen. Wenn ich richtig nachgedacht hatte, mußte ich mich in dem Gebäude befinden, wo auch die Wäscherei lag.

Es roch entsprechend feucht. Der Flur war in diesem Haus wesentlich breiter. Mehrere Türen führten in die große Waschküche. Ich suchte mir die am nächsten liegende aus, drückte sie auf und sah vor mir eine dreistufige Steintreppe.

Die Waschküche lag im Dunkeln. Schon auf der Treppe nahm ich den wesentlich intensiveren Geruch auf. Die Feuchtigkeit schlug mir wie ein dünnes Tuch entgegen.

Wieder leuchtete ich.

Große Waschmaschinen gerieten in mein Blickfeld. Sie wurden noch mit Dampf beheizt. Die Rohre, die in verschiedene Richtungen führten, wirkten wie ein Geflecht.

Ich nahm auch die letzte Stufe und stand jetzt zwischen den hohen Maschinen.

Noch einmal leuchtete ich zurück. Eine zweite Tür war nicht geschlossen. Durch sie konnte der Wolf durchaus gekommen sein, falls er sich hier verbarg.

An einer Seite standen große Bottiche. Sie waren mit schmutziger Wäsche gefüllt. Hinter den Waschmaschinen entdeckte ich Bügler.

Kantige Maschinen, die auch große Bettücher glatt bekamen.

Verstecke, auch für einen Wolf, gab es hier genug. Ich dachte daran, daß diese Bestie einen Zeugen verfolgt und getötet hatte. Auch ich war in gewisser Hinsicht ein Zeuge und konnte mich eigentlich darauf gefaßt machen, ebenfalls erwischt zu werden.

Spuren des vierbeinigen Mörders entdeckte ich nicht. Ich fand ihn auch nicht innerhalb der geräumigen Waschküche.

Dennoch war er da!

Urplötzlich stand er in der offenen Tür. Ein wuchtiger, grauer Schatten mit einem übergroßen Kopf und einem kalten Augenpaar darin, das eine grüngelbe Farbe besaß.

Mein Magen zog sich bei diesem überraschenden Anblick zusammen. Ich holte tief Atem und mußte erst einmal schlucken.

Zwei Feinde standen sich gegenüber. Der Wolf ließ mich nicht aus dem Blick, er rührte sich auch nicht. Ich aber war mir sicher, daß er innerhalb einer winzigen Zeitspanne springen konnte.

Das tat er auch.

Bevor ich meine Beretta aus der Halfter gezogen hatte, jagte er auf mich zu. Er hatte zu einem Bogensprung angesetzt und hätte mich auch erwischt, wenn ich nicht zur Seite getaucht wäre und hinter einer dieser großen Maschinen Deckung gefunden hätte.

Dort erwartete ich ihn.

Ich hörte das Klatschen, als er auf seinen Pfoten landete und noch ein Stück vorrutschte.

Wie ein Irrwisch kam ich aus meiner Deckung. Die Beretta schußbereit haltend und breitbeinig stehend.

Ich mußte schnell sein, denn der Wolf war es auch.

Als er springen wollte, feuerte ich zweimal.

Beide Silberkugeln trafen ihn in den Kopf, der einfach nicht zu verfehlen war.

Das Tier schlug der Länge nach hin, krümmte sich noch und lag dann still.

Aus – vorbei.

Sicherheitshalber schaute ich nach und war beruhigt, daß die Mordbestie kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Sie verwandelte sich nicht. Ich hatte es nicht mit einem Werwolf zu tun.

Auch ein normaler Wolf ist schlimm genug und kann gewaltigen Terror verbreiten. Ich fragte mich dabei, wie es möglich gewesen war, daß dieser Wolf in die Millionenstadt hatte eindringen können.

Außerdem interessierte mich, wer dahintersteckte.

Von ganz allein war so etwas nicht passiert. Da mußte jemand einen genauen Plan ausgeklügelt haben.

Ich räusperte mir die Kehle frei und löschte die Lampe. Im Dunkeln verließ ich die Waschküche, betrat den Gang und lief ihn durch bis zur Vordertür, die ebenfalls nicht verschlossen war. In dieser Gegend schien man viel Vertrauen zueinander zu haben.

Auf der Straße war einiges los. Die Mordkommission war mittlerweile eingetroffen, das hatte natürlich die Neugier der Anwohner wachgerüttelt. Aus dem Nebenhaus schaffte man soeben den Toten.

Zwei Männer trugen die Wanne aus hellem Kunststoff. Die Gäste hatten sich an der Tür zusammengeballt und starrten der Wanne nach.

Ich erinnerte mich daran, daß Benny Studaker ein Zeuge gewesen war. Er hatte den Wolf gesehen und mußte sterben. Ich hatte die Bestie ebenfalls entdeckt, als würde ich auch auf der Liste stehen, falls noch mehr dieser Tiere in London herumliefen.

Man ließ mich erst in das Lokal, als ich meinen Ausweis gezeigt hatte. Als mich der Chef der Mordkommission sah, winkte er mit beiden Händen ab. »Ach, Sinclair, wer auch sonst?«

»Wieso?«

Der Kollege reichte mir die Hand. Er hieß Little und war erst vor einigen Wochen auf diesen Posten gerückt, als sein Vorgänger in Pension gegangen war. Im Gegensatz zu seinem Namen war er ziemlich groß und auch so blond wie ein Wikinger.

»Haben Sie mich schon erwartet?«

»Fast, als mir der Wirt die Beschreibung gab.« Little kam auf das Thema zu sprechen. »Der Tote sah schrecklich aus.«

Ich nickte. »Ein Wolf hat ihn getötet.«

Little schaute mich von der Seite her an. »Machen Sie Witze?«

»Keineswegs. Ich kann Ihnen das Tier zeigen. Ich habe es gestellt und getötet.«

»Wo?«

»Im Nebenhaus, kommen Sie mit.«

Er begleitete mich und bekam runde Augen, als wir in der Waschküche standen. Ich hatte das Licht eingeschaltet. In seinem grellen Schein sah das Tier noch furchterregender aus. Aus zwei Kugelwunden sickerte das Blut und verlief sich im Fell.

»Ein Wolf!« flüsterte Little und schüttelte sich dabei. »Verdammt, wie kommt der nach London?«

»Da müssen Sie mich etwas Leichteres fragen.«

»Aber es ist Ihr Fall?«

»Ja. Ich wurde von dem jetzt leider toten Zeugen geholt. Er hatte den Wolf entdeckt.«

»Und da wendet er sich an Sie?«

»Er war der Hausmeister in unserem Bau.«

»Ach so, ja.«

Von dem anderen Grund erzählte ich dem Kollegen nichts. Nach Jenna Jensen wollte ich selbst forschen. »Wir müssen allerdings davon ausgehen, daß es nicht der einzige Wolf gewesen ist, der sich in London herumtreibt«, erklärte ich.

»Wo könnten sich dann die anderen versteckt halten?«

»Überall, auch unter der Erde.«

»In den Kanälen?«

»Damit kann man rechnen.«

Little schluckte. »Das paßt mir nicht. Wie ist es mit einer erhöhten Alarmbereitschaft der uniformierten Kollegen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Noch wollen wir nicht die Pferde scheu machen. Es kann aber sein, daß wir darauf zurückgreifen müssen. Und dann geht es rund.«

»Das glaube ich auch.«

Wir verließen den großen Raum. Kaum wieder im Freien, blieben wir beide stehen, denn wir hörten plötzlich ein Geräusch, das so gar nicht zu der nächtlichen Großstadt-Kulisse passen wollte.

Es war ein unheimliches klingendes Heulen und Jaulen. Nicht feststellbar, aus welcher Richtung es drang, aber dieser sirenenhafte Warnton reichte uns aus.

Es gab noch mehr dieser Bestien!

Dann erklang ein schriller Pfiff, der das Heulen beinahe übertönte.

Sofort verstummte der jaulende Klang.

Little schaute mich an. Auf seinem Gesicht lag ein Schauer wie eingefroren. »Da kann man ja Angst bekommen, verdammt.«

»Sie sagen es, aber keine Sorge. Ich kümmere mich um den Fall.«

»Und was wollen Sie zuerst machen?«

»Ganz einfach, ich gehe nach Hause.«

»Ach so.« Little wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Er schnitt als Kompromiß nur eine Grimasse.

***

Jenna Jensen hielt das Warten nicht mehr aus. Sie hatte sich extra mit dem Hausmeister in Verbindung gesetzt und eine Nachricht für John Sinclair hinterlassen, trotzdem hatte dieser noch nicht reagiert.

Die Archäologin hatte auch nicht im Büro anrufen wollen, so war der Tag quälend langsam vergangen, und es näherte sich bereits der Abend.

In der zurückliegenden Nacht hatte sie kein Auge zugetan. Sie wußte auch nicht, ob sie weiterhin belauert worden war, jedenfalls war es schon hell geworden, als sie endlich in einen Schlummer fiel, der mehr als unruhig gewesen war.

Gegen Mittag war sie erwacht, fühlte sich trotzdem todmüde, und eine Dusche hatte daran auch nicht viel ändern können.

Jetzt war wieder Abend.

Das Warten begann erneut. Doch Jenna wollte diesen Nervendruck nicht mehr mitmachen. Sie mußte einfach raus, mal andere Leute sehen, in fremde Gesichter schauen und durch die Stadt fahren, trotz des vielen Verkehrs. Ihr Wagen war lange nicht mehr bewegt worden, hoffentlich sprang er auch sofort an.

Jenna zitterte, als sie das Haus verließ. In der Straße standen kleine Häuser, zu denen auch Garagen gehörten. Jenna hatte eine gemietet.

Elegant ließ sie das Tor hochschwingen.

Vor der Dunkelheit im Innern fürchtete sie sich. Sie rechnete sogar damit, von einer Bestie angesprungen zu werden, das passierte nicht. Es blieb alles normal, und sie sah auch ihren kleinen Toyota dort stehen.

Er ließ sie nicht im Stich. Es dauerte zwar etwas, die Batterie hatte Schaden erlitten, aber sie fing sich wieder. Jenna rollte aus der Garage. Es war für sie ein ungewohntes Gefühl, wieder hinter dem Lenkrad eines normalen Fahrzeugs zu sitzen und nicht hinter dem Steuer eines Wüstenjeeps.

London schluckte sie. Und damit auch der mörderische Verkehr, der gegen Abend noch eher zugenommen hatte, denn die Wagen fuhren Stoßstange an Stoßstange.

Es gab keine Lücken, man konnte nicht überholen, und Jenna fühlte sich in ihrem Toyota sogar relativ sicher. Wenn sie stand, schaute sie stets durch die Scheiben nach draußen. Sie suchte nach Verfolgern, sah aber nur Menschen und Wagen.

Allmählich wich der Druck. Sie hoffte stark, John Sinclair anzutreffen. Wenn nicht, wollte sie es bei seinem Freund Suko

versuchen, den sie ebenfalls kannte.

Als sie die Gegend erreichte, in der Sinclair wohnte, lag die Dämmerung längst über der Stadt. Sie glich jetzt einem pulsierenden Lichtermeer, das sich permanent in Bewegung befand.

Parkplätze waren schwer zu finden. Zum Hochhaus gehörte eine Tiefgarage, in die Jenna nicht hinein konnte, aber die kleinen Grünanlagen in der Nähe beherbergten ebenfalls Parktaschen. Sie gehörten zu den beiden hohen Häusern, die man gebaut hatte.

Es war schattig, als Jenna in die Grünanlage einbog. Auch jetzt schon standen die Wagen dicht nebeneinander. Jenna rollte an beiden Reihen vorbei.

Direkt am Ende entdeckte sie an der rechten Seite noch eine freie Lücke, in die ihr Toyota hineinpaßte. Sie mußte zweimal stark kurbeln, auch noch zurück, dann war es geschafft.

Das Aussteigen gelang ihr nur an der linken Beifahrertür, und sie drückte sich praktisch in ein Gebüsch, als sie das Fahrzeug verließ.

Zweige kratzten über ihre Arme.

Jenna sperrte den Wagen ab. Am Heck des Fahrzeugs blieb sie für einen Augenblick stehen. Ihr Blick glitt in die Höhe. Sie sah nicht nur den Himmel, auch die Fassaden der beiden Hochhäuser. In zahlreichen Zimmern brannten die Lichter, so daß die Fassaden aussahen wie ein unregelmäßig verlaufenes Schachbrettmuster.

Die Geräusche der verkehrsreichen Straße hielten sich hier in Grenzen. Gedämpft erreichten sie ihre Ohren.

Fahrzeuge und Strauchwerk bildeten kompakte Wände. Obwohl die Technik hier vorherrschte, kam Jenna der kurze Weg bis zum Haus unheimlich vor. Die hohen Gebäude schienen meilenweit entfernt zu sein, und die Lichter wirkten wie viereckige Sterne.

An der Querstraße des Parkplatzes rollte ein größerer Wagen vorbei. Der Fahrer suchte woanders eine Lücke.

Wieder blieb Jenna stehen. Etwas hatte sie irritiert. Vielleicht war es der Geruch, den der Wind mitbrachte. In der Wüste waren ihre Sinne sensibler geworden. Sie sah viele Dinge jetzt mit anderen Augen, sie besaß andere Empfindungen, und sie nahm etwas wahr, das eigentlich nicht hierher paßte.

Jenna drehte sich langsam auf der Stelle um.

Der Wolf stand auf einem Autodach!

Unbeweglich, denkmalgleich. Seine Augen waren kalte Laternen, die Jenna fixierten.

Die Archäologin rührte sich nicht von der Stelle. Den Anblick empfand sie als eine drückende Last, und auch der Wolf sah nicht so aus, als würde er im nächsten Moment springen. Er blieb noch einige Sekunden in der Haltung stehen, dann drehte er sich auf dem Dach herum und sprang mit einem gewaltigen Satz hinter die den Rand des

Parkplatzes markierende Hecke. Dort verschwand er.

Jenna Jensen entspannte sich wieder. Auf einmal wurden ihr die Knie weich, der Schock folgte. Sie taumelte zur Seite und stützte sich auf dem Kotflügel eines Autos ab. Schauer rannen von der Stirn bis zu den Beinen über ihren Körper, sie schnappte einige Male nach Luft und bekam die Atmung wieder unter Kontrolle.

Sie sind da! hämmerte es hinter ihrer Stirn. Sie haben dich nicht aus den Augen gelassen. Sie wollen dir zeigen, daß sie stärker sind als du. Daß du keine Chance hast.

Diese Sätze konnte sie einfach nicht aus dem Kopf bekommen. Zudem fiel ihr der Anruf wieder ein.

Da hatte eine Frau mit ihr gesprochen. War es möglich, daß sie sich ebenfalls in der Nähe befand?

Sosehr sich Jenna auch anstrengte und Ausschau hielt, entdecken konnte sie niemanden.

Dieser Parkplatz war menschenleer. Nur sie befand sich auf ihm, bis sie Schritte vernahm. Dem Klang nach mußten es die Schritte eines Mannes sein. Er ging sehr schnell, zudem hart und irgendwie fordernd. Wahrscheinlich war es der Fahrer des Wagens, der über die Querstraße des Platzes gerollt war.

Diese Person konnte ihre Chance sein.

Jenna lief so, daß sie praktisch an der schmalen Kreuzung mit ihm zusammentreffen mußte. Der Mann schaute kurz zu ihr hin, nickte ihr zu und ging dann weiter.

Jenna hielt sich hinter ihm. Die nächste Enttäuschung folgte sehr schnell, da sich der Mann dem zweiten Haus zuwandte, in dem John Sinclair leider nicht wohnte.

Da Jenna die Hälfte der Strecke bereits hinter sich gelassen hatte, nahm sie auch den Rest in Angriff. Sie ging aber schneller, hörte ihre eigenen Schritte auf dem Asphalt und sah schon das breite im Licht liegende Eingangsportal des Hochhauses.

Nur noch wenige Schritte, dann hatte sie es geschafft. Sie drehte sich um.

Hinter ihr befand sich kein Verfolger. Sie hätte ihn im Licht der Parkplatzleuchten einfach sehen müssen. Während sie sich umschaute, ging sie weiter – und prallte gegen ein Hindernis.

»So stürmisch?« Das sagte kein Mann. Eine Frauenstimme hatte sie angesprochen.

»Entschuldigen Sie bitte…«

»Schon gut.« Die Frau nahm die Hände von Jennas Schultern. Für einen Moment starrte die Frau sie mit Augen an, die unwahrscheinlich klar und hart blickten.

Sekunden später schon war die Frau verschwunden. Jennas Zusammentreffen mit ihr schien nicht mehr gewesen zu sein als ein

schnell vorbeihuschender Traum.

Die junge Frau atmete tief durch und blieb stehen. Erst jetzt kam sie zum Nachdenken, und sie grübelte auch über bestimmte Dinge.

Noch einmal ließ sie die flüchtige Begegnung mit der Fremden vor ihrem geistigen Auge Revue passieren.

Sie hatten miteinander gesprochen…

Himmel, die Stimme! Jennas Augen weiteten sich vor Schreck. Die war ihr bekannt vorgekommen, obwohl sie die Frau noch nie gesehen hatte. Hinzu kam der kalte, fast brutale Blick – wie bei einem Raubtier.

Ja, das war sie! Das mußte sie einfach gewesen sein. Die Fremde, die angerufen hatte.

Für Jenna gab es keine Alternative. Sie hatte die Frau gesehen. Aus dem Nichts war sie erschienen, und Jenna erinnerte sich an die Wüstennacht, wo sie ebenfalls diese Person gesehen hatte.

Wer konnte sie sein?

Es war eigentlich müßig, die Frage zu stellen, weil Jenna darauf keine Antwort wußte.

Die Königin von Saba sicherlich nicht. Möglicherweise hatte sie etwas mit ihr zu tun.

Jenna Jensen hoffte auf John Sinclair, als sie sich mit etwas flatternden Knien der Eingangstür näherte, die noch zu dieser Stunde geöffnet werden konnte.

Die junge Frau betrat das große Foyer. Links ging es zu den Fahrstühlen. Dem Eingang gegenüber saß der Portier in seiner Loge hinter dicken Glaswänden.

Jenna ging zu ihm. Der Mann hatte sie schon gesehen und schaute die Besucherin fragend an.

»Sie wohnen nicht hier, Madam?«

»Nein, ich möchte jemanden besuchen. Einen Mr. Sinclair.«

»Sind Sie angemeldet?«

»So ungefähr.«

Der Portier verzog die Lippen. »Damit kann ich nichts anfangen.«

»Dann fragen Sie bei ihm nach, bitte.«

»Das hätten Sie auch von außen selbst machen können«, erwiderte der Portier im mürrischen Ton.

»Gut, dann werde ich.« Jenna stockte, weil der Mann vor ihr plötzlich grinste. »Ist etwas?«

»Drehen Sie sich mal um.«

Das tat sie.

Soeben betrat ein hochgewachsener blonder Mann die große Eingangshalle.

»John!« rief Jenna. Dieser Ruf klang unendlich erleichtert.

***

Ich hatte nicht darauf geachtet, wer nun an der Loge stand. Als mich der Ruf erreichte, blieb ich stehen.

»Jenna Jensen!« Sie kam mir entgegen und flog zitternd in meine ausgebreiteten Arme.

»Meine Güte, bin ich froh, daß ich Sie endlich getroffen habe, John.«

Jenna war bestimmt keine Schauspielerin, ihre Worte hatten sich verdammt echt angehört.

Ich drückte sie zurück. Sie zitterte noch immer. »Okay, Jenna, ich habe Ihre Nachricht bekommen. Leider konnte ich nicht früher hier sein.«

»Das verstehe ich.« Sie schaute sich furchtsam um. »Es ist ja noch nichts geschehen.«

»Sollen wir zu mir fahren?«

Tief atmete sie durch. »Ja, das wäre gut. Hier in der Halle möchte ich doch nicht reden. Den Hausmeister kenne ich nicht, und der andere…«

»Jenna, ich muß Ihnen etwas sagen.«

»So?«

»Der Hausmeister lebt nicht mehr. Ich meine den Mann, dem Sie die Nachricht übergeben haben.«

Die Frau starrte mich an. Hinter ihren Brillengläsern sah ich die Augen sehr groß werden. »Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte sie. »Das ist unmöglich.«

»Er ist tot.«

»Und seit wann?«

»Seit kurzem. Ich hatte mich mit ihm getroffen. Ein Tier muß ihn umgebracht haben, eine Bestie.«

»Der Wolf!«

»Wieso?«

»Es geht doch um die Wölfe, John.« Sie sprach sehr schnell und war furchtbar aufgeregt. »Die Wölfe sind schlimm. Deshalb wollte ich ja mit Ihnen reden, John. Die Wölfe sind es. Sie haben mir die schreckliche Furcht eingejagt. Und sie befinden sich auch in der Nähe.«

»Wo?«

Jenna deutete nach draußen. »Nicht weit entfernt. Auf dem Weg zu Ihnen habe ich einen vierbeinigen Schatten gesehen. Der starrte mich grauenvoll an. Es war einfach schlimm.«

»Ja, das kann ich mir denken.« Ich deutete auf den Lift. »Jetzt werden wir erst einmal hochfahren. Danach sehen wir dann weiter. Okay, Jenna?«

»Wie Sie meinen.«

Sie war sehr schweigsam auf der Fahrt nach oben. Wenn wir uns anschauten, lächelte sie. »Es geht mir jetzt besser, John. Der Druck ist

zwar noch nicht ganz verschwunden, aber ich fühle mich gut.«
Da der Lift hielt, schaute Jenna auf die sich öffnende Tür.
Ich ließ ihr den Vortritt. Sie hatte gelernt, denn sie schaute sich vorsichtig um, als sie den Gang betrat. »Dann war da noch diese Frau«, sagte sie.
»Welche Frau?«
»Das erzähle ich Ihnen gleich, John.«
»Okay.« Ich hielt den Wohnungsschlüssel schon in der Hand, schloß auf und ließ Jenna den Vortritt. »Gehen Sie rein, Jenna, und fühlen Sie sich ganz wie zu Hause.«
Sie war noch etwas scheu. So schaute sie sich auch um. Ein flüchtiges Lächeln umspielte ihre Lippen. »Nett haben Sie es hier, John.«
Ich hatte die Wohnungstür geschlossen und winkte noch in der Diele lachend ab. »Sie haben es bestimmt gemütlicher, Jenna. Das ist eben eine Junggesellenbude, wissen Sie.«
»Trotzdem.«
»Nehmen Sie irgendwo Platz. Es ist wieder aufgeräumt und renoviert worden.«
»Wieso? Hatten Sie Schwierigkeiten?«
»Ja, ein japanischer Geist fühlte sich bemüßigt, meine Wohnung auseinanderzunehmen. Er hat es nicht ganz geschafft.« Ich wechselte das Thema. »Was möchten Sie trinken?«
»Nichts Alkoholisches.«
Ich holte Orangensaft und zwei Gläser. Die kalte Flüssigkeit tat gut. »So, Jenna, dann berichten Sie mal, was Ihnen widerfahren ist.«
Sie saß mir gegenüber und hatte die Hände in den Schoß gelegt.
»Tja, das ist gar nicht einfach.«
»Es geht also diesmal nicht um die Königin von Saba, sondern um Wölfe – oder?«
»Das kann man sagen.« Sie schaute gegen das Fenster. »Wölfe in der Großstadt, ich begreife es einfach nicht. Da komme ich nicht dahinter, John.« Sie schlug gegen ihre Stirn. »Aber es ist egal. Die Wölfe existieren tatsächlich, und sie haben mich auch über Tausende von Meilen verfolgt!«
Ich war erstaunt. »Wo kommen Sie denn her?«
»Aus Arabien, dem ehemaligen Land der Sabäer.«
»Und dort haben Sie…?«
»Da sah ich sie. Es war einfach furchtbar. Sie haben sich mir gezeigt, sie töteten meine beiden Begleiter.« Jenna hatte sich jetzt in Fahrt geredet und war froh, daß jemand vor ihr saß, dem sie ihre Erlebnisse berichten konnte.
Ich unterbrach sie nicht, merkte mir aber sehr genau, daß sie auch von einer Frau gesprochen hatte, die ihr persönlich fremd war. Sie kam noch auf London zu sprechen, wobei sie den Komplex damit

abschloß. »Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, John. Jetzt sind Sie an der Reihe.«

»Das sehe ich auch so.«

Zwischen uns entstand eine Schweigepause. Jeder hing seinen Gedanken nach. Ich überlegte scharf, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Grab der Königin von Saba und dem Auftauchen der Wölfe geben konnte. Darauf sprach ich Jenna an.

Sie hob die Schultern. »Das muß dann wohl so sein.«

»Jenna«, sagte ich. »Sie haben sich mit der Königin beschäftigt, so gut es möglich war. Gibt es in ihrer Geschichte oder Sagenwelt irgend etwas, das auf die Existenz von Wölfen hinweist?«

»Nicht daß ich wüßte«, antwortete sie spontan. »Und wie ist das bei Ihnen, John?«

»Hm. Auch ich sehe da keine Verbindung.«

»Dann ist es Zufall, daß…«

»Nein, das auf keinen Fall. Es gibt da schon gewisse Motive. Die müssen wir nur herausfinden.« Ich trank einen Schluck Saft und schnippte mit den Fingern. »Meiner Ansicht nach ist die unbekannte Frau das Bindeglied zwischen den beiden Vorgängen.«

»Meinen Sie?«

»Weshalb hätte diese Person Sie sonst anrufen sollen?«

»Ich weiß es nicht. Die Stimme habe ich nie zuvor gehört. Die Person ist mir völlig fremd, aber sie scheint etwas über mich zu wissen, nehme ich an.«

»Ja, das glaube ich auch.«

»Vor dem Haus tauchte sie dann auf. Es war dunkel, ich habe sie nicht genau sehen können.«

»Und wie ist es mit einer ungefähren Beschreibung?«

»Auch schlecht, John. Sehr schlecht sogar. Ich sah sie und weiß nur, daß sie lange Haare hat.«

Meine Antwort begleitete ich mit einem Lächeln. »Davon gibt es unzählige Frauen.«

»Sehr richtig.«

Jenna ließ mich mit weiteren Fragen in Ruhe. Sie merkte, daß ich über gewisse Dinge nachdachte.

Bevor die Menschen waren, da waren die Wölfe. An diesen alten Satz mußte ich oft denken, auch jetzt kam er mir wieder in den Sinn.

Die Wölfe waren schon da, sie würden auch immer bleiben. So mußte man diesen Satz interpretieren. Möglicherweise hatten sie einmal die gesamte Welt bevölkert und sich auch mit ihren dämonischen Artgenossen, den Werwölfen, vermischt.

»Es waren aber keine Werwölfe?« fragte ich Jenna.

»Nein!« Sie hatte spontan geantwortet und griff nach ihrem Glas, ohne zu trinken. »Wie kommen Sie denn darauf, John?«

»Weil ich diese Bestien kenne.«
»Gibt es die denn überhaupt?«
»Und wie, Jenna. Es gibt die Werwölfe. Ich habe leider oft genug mit ihnen zu tun gehabt.«
»Das glaube ich Ihnen sogar.« Jenna schüttelte sich. »Wenn ich an unseren gemeinsamen Fall denke, wird mir auch ganz anders.« Sie winkte ab.
»Nun ja, John, Sie müssen es wissen. Nur kann ich mir nicht vorstellen, daß die Königin von Saba etwas mit Werwölfen zu tun gehabt hat. Das ist einfach zu weit hergeholt.«
»Was ist die Königin für Sie?« fragte ich, ohne auf ihre Bemerkung einzugehen.
»Nun.« Jenna Jensen hob die Schultern. »Was ist sie für mich? Vielleicht das Maß aller Dinge.«
»Oder ein Teil von dem, was man die Wiege der Menschheit nennt?« erkundigte ich mich vorsichtig.
»Auch das.«
»Nur hat es die Wölfe schon viel früher gegeben. In prähistorischer Zeit, und sie haben bestimmt auch dort gelebt, wo die Königin von Saba ihr Reich hatte.«
»Das streite ich nicht ab.«
»Könnte es sein, daß sie das Grab der Königin bewachen? Sie haben es ja trotz intensiver Bemühungen noch nicht gefunden.«
»Das ist richtig.«
»Wie stehen Sie zu meiner Theorie?«
Ihre Lippen zuckten. »Ich weiß nicht so recht«, sagte sie. »Das ist historisch unhaltbar.«
»Ist die Königin denn haltbar?«
»Für mich ja. Für Sie doch auch, John. Sie wissen ebenfalls, daß sie existiert.«
»Genau. Deshalb gehe ich bisher auch davon aus, daß die Wölfe und sie trotz allem eine Allianz gebildet haben könnten. Alles andere ist zweitrangig. Wir werden uns jedenfalls auf die Wölfe konzentrieren müssen, um an die Königin heranzukommen oder ihr auf der Spur zu bleiben. Verstehen Sie das?«
»Schon, nur…«
Das Telefon meldete sich. Ich entschuldigte mich bei Jenna, drehte mich im Sessel und streckte den Arm aus, um den Hörer zu greifen.
Mit einem knappen »Ja bitte« meldete ich mich.
»Ich will die Frau sprechen!«
Es war eine scharfe, flüsternde Stimme gewesen, die ich vernahm.
Mit der Frau konnte nur Jenna gemeint sein, und die Anruferin war ebenfalls eine Frau gewesen.
»Wieso? Ich meine…«

»Halte mich nicht hin. Gib sie mir.«
»Bitte.« Ich hielt Jenna den Hörer hin.
»Für mich?« Sie deutete mit der Fingerspitze auf ihre Brust.
»Ja«, sagte ich leise. »Es ist wahrscheinlich die Person, die Ihnen auch vor dem Haus begegnet ist.«
Jenna nahm den Hörer entgegen. Sie war bleich geworden und zitterte auch. Auf ihrem Gesicht lag eine Gänsehaut. Einige Male holte sie noch tief Luft, dann stellte sie ebenfalls flüsternd ihre Frage. »Ja, wer sind Sie?«
Die Antwort konnte ich nicht hören. Ich konzentrierte mich auf Jenna, die angespannt im Sessel hockte und sicherlich keine guten Nachrichten empfing, wie ich ihrem Gesicht ablesen konnte. Auf der Stirn lagen feine Schweißperlen. Sie atmete auch heftig, kam zu keiner Antwort und reichte mir den Hörer, den ich auf den Apparat legte.
»Na, was hat sie gewollt?«
Jenna Jensen gab mir keine Antwort. Sie saß starr auf der Sesselkante und schüttelte den Kopf. »Irgendwie war es furchtbar«, sagte sie nach einer Weile.
»Was war furchtbar?«
»Dieser Anruf. Es war die Frau. Sie hat mich sogar gewarnt. Sie erklärte, daß sie mich überall finden könnte und daß ich jetzt reif wäre.«
»Reif? Für was?«
»Keine Ahnung.« Sie räusperte sich. »Vielleicht für den Tod, John.«
Ich winkte ab. »Da habe ich auch noch ein Wörtchen mitzureden, glauben Sie mir.«
»Die Stimme klang aber sehr konsequent. Dieses Weib läßt sich nichts vormachen.«
»Das glaube ich allerdings auch.«
»Und was wollen wir tun?«
»Nichts weiter. Abwarten. Die andere Seite ist am Zug.«
Jenna nickte gedankenverloren. »Da mögen Sie im Prinzip recht haben, John, doch da ist noch etwas.«
»Raus damit!«
Jenna starrte mich scharf an. »Wissen Sie, John, diese Person hat noch erklärt, daß wir diese Nacht nicht überleben würden. Wir beide nicht. Auch Sie könnten da nicht helfen. Die Wölfe sind bei ihr. Sie werden uns töten. Noch in dieser Nacht!«
»Das sagte sie?«
»Ja!«
Ich lächelte nicht über die Worte, verfiel aber auch nicht in Panik und blieb zunächst einmal ruhig. Ich schob gewisse Gedanken zur Seite und dachte über die Frau nach.
Sie führte die Wölfe an. Diese vierbeinigen Bestien gehorchten ihr.

Aber es waren keine Werwölfe wie damals bei Lupina, die sich als Königin der Wölfe angesehen hatte. Lupina lebte nicht mehr, die Werwölfe waren führungslos geworden. Aber es gab eine Person, die durchaus die Fähigkeit besaß, Wölfe zu führen. Man konnte sie zu den Zwittern zählen, obwohl sie aussahen wie Menschen.

Diese Person besaß auch einen Namen.

Morgana Layton!

Ich kannte sie gut. Wir waren nicht einmal direkt Feinde gewesen, auch keine dicken Freunde, hatten uns eigentlich neutral gegenübergestanden. Kennengelernt hatte ich Morgana Layton bei einem Fall, der in Germany, im Schwarzwald, ablief. Dort hatte ich die Chance gehabt, sie auszuschalten, es aber nicht fertiggebracht. Sie hatte dann auf unserer Seite gestanden, war dafür von dem Götterwolf Fenris schlimm bestraft worden und anschließend umgekehrt.

Back to the roots – zurück zu den Wurzeln.

Das bedeutete bei Morgana, daß ihre ursprüngliche Herkunft die Oberhand gewonnen hatte.

Eben das Wolfsdasein!

Morgana Layton wußte über mich Bescheid, kannte mich sogar ziemlich gut. Wahrscheinlich hatte sie aus diesem Grunde auch ihre Stimme verstellt. Daran jedenfalls hatte ich sie nicht erkennen können. Nur durch reine Überlegungen war ich auf ihren Namen gekommen. Für mich gab es keine andere Möglichkeit.

»Sind Sie zu einem Ergebnis gekommen, John?« Jennas Frage unterbrach meine Gedankengänge.

»Ja, das bin ich. Haben Sie schon einmal den Namen Morgana Layton gehört?«

»Nein!« Sie hatte sehr schnell geantwortet, deshalb bat ich sie, noch einmal nachzudenken. »Wirklich nicht. Dieser Name ist so außergewöhnlich, den hätte ich mir bestimmt gemerkt.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Was hat sie denn mit den Wölfen zu tun?«

»Einiges – möglicherweise«, erklärte ich einschränkend. »Sie ist unter Umständen die Person, die bei mir angerufen hat. Wir beide kennen uns gut.«

»Ein Mensch, der mit Wölfen paktiert?«

»So ist es.«

Jenna schüttelte den Kopf. »Das verstehe, wer will. Ich jedenfalls nicht.«

»Es ist auch nicht leicht. Da müssen Sie schon einen Job haben wie ich. Nur denke ich darüber nach, wo es die Verbindung zwischen den Wölfen, Morgana Layton und der Königin von Saba gibt?«

»Das weiß ich auch nicht.« Jenna trank ihr Glas leer. »Wenn Sie diese Morgana Layton länger kennen, John, müßten Sie doch darüber

eigentlich Bescheid wissen.«

»Das sagt sich so leicht. Wir hatten bisher nur auf einer niedrigeren Ebene miteinander zu tun, verstehen Sie? Dieser Fall aber wird in Dimensionen hineingleiten, die wir bisher nicht überblicken können.«

»Und was halten Sie von der Drohung, daß wir beide die Nacht nicht überleben werden?«

»Mir wurde schon oft gedroht. Ich über- und unterschätze sie nicht. Wir müssen die Nerven behalten.«

»Und wie könnte die Drohung in der Praxis aussehen?« hakte Jenna noch einmal nach.

»Darüber muß ich erst nachdenken.«

»Ich nicht. Die Wölfe sind hier. Ich habe sie gesehen. Für sie scheint es keine Hindernisse zu geben. Die haben es geschafft, mich von Arabien aus zu verfolgen. Diese Frau war dort, ich habe sie auch in London gesehen.« Sie schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich frage Sie, John. Wie ist so etwas möglich?«

»Da bin ich leider überfragt.«

»Sehen Sie, ich auch.«

Ich lehnte mich zurück. »Man kann natürlich spekulieren. Ich kenne Möglichkeiten, große Entfernungen innerhalb einer winzigen Zeitspanne zurückzulegen. Man nennt es Telekinese, andere sagen Zeitreise dazu. Dabei könnte ich mir durchaus vorstellen, daß die Königin von Saba dieses Phänomen beherrscht hat.«

»Wirklich?«

»Ja, was wissen wir über sie? Nicht viel. Sie soll Salomo besucht haben, sie war unterwegs, hat Reisen gemacht. Möglicherweise auch durch diese geistige Kraft.«

»Wenn Sie das so sehen, John.«

»Ich ziehe zumindest die Möglichkeit in Betracht, Jenna. Davon mal abgesehen, Sie interessiert mehr die Praxis. Ob die Anruferin in der Lage ist, ihre Drohungen in die Tat umzusetzen.«

»Das meine ich!«

»Dann schauen wir mal nach.«

»Wo?«

»Draußen.«

Ich war schon aufgestanden, auch Jenna erhob sich. Ihr Gesicht hatte einen gespannten Ausdruck angenommen, die Lippen lagen fest aufeinander, sie atmete nur mehr durch die Nase. Sie folgte mir, als ich durch die Diele ging und die Wohnungstür ansteuerte.

»Glauben Sie denn, daß die Wölfe auf dem Flur lauern, John?«

»Ich glaube zunächst mal gar nichts, rechne jedoch mit dem Schlimmsten. Sie, Jenna, werden mir die Initiative überlassen.«

»Das ist mir lieb.«

Ich hatte von innen abgeschlossen, drehte den Schlüssel jetzt herum

und zog die Tür vorsichtig auf. Durch den Spalt schaute ich in einen leeren Flur.

Sekunden danach war mein Blickfeld besser geworden. Auch jetzt sah ich keinen Wolf, schob mich aus der Wohnung und blieb dicht vor der Tür auf dem Flur stehen.

»Und?« flüsterte Jenna. Sie war in der Wohnung zurückgeblieben.

»Nichts.« Mein Blick glitt bis zu den Fahrstühlen und daran vorbei. Am Ende des Flurs befand sich ein Lichtschacht, der zum Treppenhaus gehörte.

Dort bewegte sich etwas!

Ich konnte es nicht genau erkennen, aber ein Mensch war es nicht.

Der Schatten schob sich weiter vor. Er ging lautlos, blieb stehen, so daß ich ihn besser erkannte, obwohl nur mehr die schwache Beleuchtung brannte.

Es war ein Wolf!

***

Ich hatte damit rechnen müssen, es jedoch nicht so recht glauben wollen. Als ich dieses Tier im Haus sah, wurde mir doch anders.

Über meinen Rücken rann ein Schauer, denn ich dachte an die zahlreichen Mieter, die in großer Gefahr schwebten, wenn das Wohnhaus unter der Kontrolle einer Wolfsmeute stand.

Ich hätte auf das Tier schießen können, tat aber das genau nicht und zog mich wieder zurück.

Als ich neben Jenna stand, brauchte die mich nur anzuschauen, um zu wissen, was los war.

»Er war da, nicht?«

»Ja, leider. Ich habe den Wolf am Ende des Flurs gesehen. Nicht weit vom Lichthof entfernt.«

Sie ging zurück. Erst einen, dann einen zweiten zögernden Schritt.

»Und jetzt?«

»Werden wir trotzdem die Nerven behalten. Kommen Sie mit in den Wohnraum.«

»Sind wir da sicherer?«

»Abwarten.« Ich hatte schon zum Telefonhörer gegriffen und tippte die Nummer meines Wohnungsnachbarn in die Tastatur.

Suko meldete sich sehr schnell.

»Ich bin es!«

»Sehnsucht, John?«

»Das nicht gerade. Aber kannst du mal rüberkommen? Und gib acht, daß dich auf dem Flur kein Wolf überfällt.«

»Wie meinen…?«

»Ich habe dort eine Bestie gesehen. Paß also auf!«

»Kein Witz?«

»Nein.«

»Gut, bis gleich. Ich bringe sicherheitshalber die Dämonenpeitsche mit.«

»Das wollte ich dir auch geraten haben.«

»Sie haben mit Suko gesprochen, nicht?«

Ich nickte Jenna zu und lief bereits in den Flur. Vor der Tür blieb ich stehen, legte auch mein Ohr gegen das Holz, hörte aber nichts, nicht einmal Sukos Schritte.

Ich öffnete behutsam und sah den Inspektor bereits vor der Tür stehen. Er schaute in den Gang. Als er das Geräusch der sich öffnenden Tür vernahm, drehte er sich um.

»Da war keiner, John.«

»Komm rein.«

Suko war erstaunt, als er Jenna Jensen sah. »Sie sind hier?« fragte er.

»Wie Sie sehen.«

»Weshalb, wieso? Sie haben doch nur etwas mit einer Königin zu tun und nichts mit Wölfen.«

»Das scheint sich geändert zu haben«, erklärte ich. »Die Königin von Saba und die Wölfe müssen in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen.«

»Ach so.«

Wir gingen ins Wohnzimmer. In Stichworten klärte ich Suko auf.

Als er den Namen Morgana Layton hörte, verfinsterte sich sein Gesicht. »Diese Person also.«

»Das ist noch nicht sicher, Suko.«

»Gibt es noch eine andere Alternative?«

»Kaum.«

»Dann bleibt es dabei.« Der Inspektor schaute sich um, als könnte er die Tiere in meiner Wohnung finden. »Wenn alles stimmt, was gesagt worden ist, werden wir es schwer haben, von hier wegzukommen. An die zahlreichen Geiseln will ich erst gar nicht denken.«

»Das stimmt.«

»Wölfe töten auch nicht ohne Motiv.« Suko wandte sich an Jenna Jensen. »Was haben Sie denen angetan?«

»Nichts.«

»Das kann ich nicht glauben. Man hat Sie doch nicht einfach nur so verfolgt.«

»Es sieht aber so aus.«

Suko verzog das Gesicht und nickte mir zu. »Sag du etwas, John.«

»Ich gehe davon aus, daß es die Wölfe nicht wollten, wenn jemand das Grab der Königin sucht und findet.«

»Weshalb wollten sie das nicht?«

»Da mußt du Morgana selbst fragen.«

»Wenn ich sie in die Finger bekomme, werde ich das auch. Darauf

kannst du dich verlassen.« Er ging bis zum Fenster und schaute hinaus. »Draußen ist nichts zu sehen.«

»Die schweben auch kaum in der Luft.«

»Stimmt auch wieder.« Suko drehte sich um. »Ich wollte nur sehen, ob sie sich vielleicht am Boden aufhalten.«

»Meinst du?«

Er winkte ab. »Okay, lassen wir die Scherze. Wie sieht dein Plan aus?«

Ich deutete auf Jenna. »Sie muß zunächst einmal in Sicherheit gebracht werden.«

»Einverstanden. Wohin?«

Das war natürlich das Problem. Jenna beschwerte sich zudem.

»Und mich fragen Sie nicht?«

»Haben Sie denn einen besseren Vorschlag?«

»Ja!«

»Dann raus damit.«

Sie schaute zunächst Suko an, danach mich. »Diese Morgana Layton wollte doch etwas von mir. Vielleicht ist es besser, wenn ich hinausgehe und mich stelle. Ich will sie zu einem Gespräch zwingen. Sie soll endlich sagen, was Sache ist.«

Mir rutschte der Lacher heraus. »Jenna, das ist alles lieb und nett, aber glauben Sie nur nicht, daß die Wölfe Schoßhündchen wären. Das müssen Sie sich abschminken. Diese Biester sind verdammt gefährlich. Außerdem will Morgana Layton nicht mit Ihnen reden, die will Sie töten, verstehen Sie?«

»Ja, schon. Nur sehe ich kein Motiv. Ich weiß nicht, weshalb mich diese Person umbringen will. Ich habe ihr doch nichts getan, verdammt noch mal. Ich habe das Land verlassen und nicht mehr weiter nach der toten Stadt Marib gesucht.«

»Morgana hinterläßt aber keine Spuren«, erklärte ich. »Weshalb hat sie die Zeugen sonst töten lassen?«

»Das weiß ich auch nicht.«

»Sehen Sie, wir sollten…«

»Erst mal ruhig sein«, sagte Suko mitten in meinen Satz hinein.

»Da ist etwas.«

»Wo denn?«

»Vor der Eingangstür, glaube ich.«

So lautlos wie möglich liefen Suko und ich in den Flur. Dort blieben wir lauschend stehen.

Beide vernahmen wir das Kratzen. Finger waren es sicherlich nicht, die außen gegen die Tür schabten. Es hörte sich an, als würden Pfoten dagegen schlagen.

»Wölfe!« hauchte mein Freund.

Ich nickte und zog die Beretta. Auch Suko hielt seine Waffe bereit.

Bevor ich zur Tür ging, warf ich noch einen Blick zurück. Jenna war im Wohnzimmer geblieben. Ihr Gesicht zeigte dabei eine steinerne Starre. Sie atmete nur mehr durch die Nase.
Siiko hatte bereits eine Hand auf die Klinke gelegt. Ich schielte auch durch den Spion, entdeckte aber keinen Wolf. Wahrscheinlich stand das Tier im anderen Blickwinkel.
»Soll ich?« hauchte der Inspektor.
»Sicher.«
»Jetzt!« Suko riß plötzlich die Tür auf und trat zur Seite. Ich bekam freie Bahn und sprang über die Schwelle.
Fast wäre ich gegen einen Wolfskörper getreten. Das Tier huschte weg, blieb dann stehen und starrte uns an.
Allerdings nicht allein.
Der Wolf hatte noch drei Artgenossen mitgebracht!

***

Vier Wölfe in einem von zahlreichen Menschen bewohnten Hochhaus! Das war wirklich ein Hammer! Mir stockte der Atem, auch Suko gab keinen Kommentar. Stumm starrte er auf das Bild, das sich uns bot.
Die Wölfe standen dicht beieinander. Ihre Körper berührten sich sogar. Sie nahmen die gesamte Breite des Ganges ein und versperrten uns den Weg zum Lift.
Wenn wir fliehen wollten, mußten wir sie erst überwinden. Daß dies nicht einfach sein würde, demonstrierten sie uns.
Suko räusperte sich. »Schießen oder…«
»Noch nicht.« Ich schaute mir die Tiere genau an. Sie besaßen ein graubraunes Fell, lange Schnauzen, die sie aufgeklappt hatten, so daß wir ihre Gebisse sehen konnten. Bei ihnen schimmerten manche Zähne wie Krummdolche mit gelben Klingen.
Ich hatte einen auf dem Hinterhof getötet. Unsere Silberkugeln wirkten, obwohl wir keine Werwölfe vor uns hatten. Behutsam schob ich das rechte Bein in ihre Richtung.
Sofort reagierten sie. Aus ihren aufgerissenen Mäulern drang ein drohendes Knurren. Sie wollten uns demonstrieren, wer der eigentliche Herr in diesem Haus war.
»Vielleicht sollte ich es mal mit der Peitsche versuchen«, meinte Suko. Da ich nichts dagegen hatte, holte er die Peitsche unter der Jacke hervor. Er schlug einmal einen Kreis über den Boden.
Die drei aus Dämonenhaut gefertigten Riemen fielen hervor, klatschten auf den Boden, und gleichzeitig reagierten auch die Wölfe. Ihr Fell sträubte sich. Sie zitterten regelrecht und schoben sich zurück, als hätten sie Furcht vor uns.
»Die merken«, flüsterte Suko, »was mit der Peitsche los ist. Ich

glaube, wir können ihnen ans Fell.«

Er hob den rechten Arm.

Da passierte es. Wir waren wirklich aufmerksam, uns entging keine ihrer Bewegungen, trotzdem überraschten sie uns. Hauchdünner Dunst legte sich über sie. Er wirkte wie in der Sonne zitterndes Glas. Suko kam nicht mehr zum Schlag.

Die Wölfe verschwanden vor unseren Augen. Sie hatten sich regelrecht aufgelöst.

Mein Freund ließ seinen rechten Arm sinken. »Verdammt, John, das wußte ich nicht.«

»Ich auch nicht.«

Suko ging dorthin, wo die Wölfe gestanden hatten. Er bewegte auch die drei Riemen einige Male und schüttelte den Kopf. »Keine Restmagie mehr«, erklärte er. »Jedenfalls spüre ich nichts davon.«

Wir waren oft mit magischen Phänomenen konfrontiert worden, dieses hier gehörte zu den rätselhaftesten. Wie war es möglich, daß vier Wölfe so mir nichts dir nichts verschwanden? Wenn sie unter Morgana Lytons Einfluß standen, mußte sie die treibende Kraft im Hintergrund gewesen und auch gestärkt worden sein. Ich konnte mich daran erinnern, daß sie zu früheren Zeiten diese Art von Spielchen nicht durchgeführt hatte. Sie war stark geworden. Möglicherweise durch die Hilfe des Götterwolfs oder durch die der Königin von Saba.

Es wäre ja irre gewesen, hätte sie gewußt, wo sich das Grab der Königin befand, nach dem Jenna Jensen so verzweifelt suchte.

Ich versuchte es mit dem Kreuz. Mein Talisman reagierte ebenfalls auf magische Strömungen. Mit keinem Leuchten zeigte er an, daß sich hier etwas abgespielt hatte.

Suko hob die Schultern. Es war eine Geste, die anzeigte, wie unbehaglich sich mein Freund fühlte. Auch ihm paßte es nicht, daß wir an der Nase herumgeführt worden waren.

»Morgana ist stärker, als wir bisher angenommen haben«, sagte er und schwieg sofort, als sich eine der Gangtüren öffnete. Ein Mann und eine Frau verließen die Wohnung.

Sie schauten uns etwas irritiert an, da wir wie bestellt und nicht abgeholt herumstanden. Dann aber gingen sie auf eine der beiden Lifttüren zu.

Ich dachte daran, daß es für sie hätte gefährlich werden können, wären sie zwei Minuten früher erschienen.

Wölfe in unserem Haus. Zudem noch welche, die sich an verschiedenen Stellen wie Blitze aus heiterem Himmel materialisieren konnten, das war schon mehr als hart.

Der Lift kam, die Tür schwang auf, es war alles normal. Der Mann ließ der Frau den Vortritt, die plötzlich schrill aufschrie.

Gleichzeitig passierte noch etwas.

Mit einem lauten Knall fiel hinter uns meine Wohnungstür ins Schloß!

***

Suko und ich waren gleich schnell. Nur erreichte ich den Lift früher, weil Suko erst noch den Mitbewohner zur Seite drängen mußte, um freie Sicht zu haben.

Was er und ich zu sehen bekamen, versetzte uns einen Schock. Die Frau lehnte an der hinteren Wand der Kabine. Sie hatte sich mit dem Rücken fest gegen die Verkleidung gepreßt. Vor ihr stand ein mächtiger, grauer Wolf auf seinen beiden Hinterläufen und hatte die starken Vorderpfoten auf die Schultern der Frau gelegt.

Sie kam nicht mehr weg. Der Wolf hielt sie fest. Sein Maul stand offen. Er blies ihr seinen heißen Raubtieratem ins Gesicht, das einen versteinerten Schrecken zeigte.

Ohne Hilfe kam sie nicht weg. Ihr Mann konnte auch nichts tun.

Ich hörte ihn hinter uns keuchen.

Suko wollte es machen. Er drängte mich zur Seite. »Laß mich!« sagte er, denn die Peitsche hielt er noch in der Rechten.

Ich kümmerte mich um den Mann, der zwar seinen ersten Schrecken überwunden hatte, mir aber so aussah, als wollte er eine furchtbare Dummheit begehen und sich auf den Wolf stürzen.

Ich umklammerte ihn in dem Augenblick, als Suko zuschlug. Er hätte den Wolf einfach treffen müssen, die Distanz zwischen den beiden konnte man als lächerlich gering bezeichnen.

Die Bestie oder deren Magie war schneller.

Sie verschwand wie ausradiert. Suko konnte seinen Schlag nicht mehr stoppen. Einer der Riemen, der an der äußeren rechten Seite, erwischte noch die Schulter der angestarrten Mitbewohnerin, die nicht begreifen konnte, was vorgefallen war, denn einen Wolf sah sie nicht mehr. Sie verzog nur schmerzvoll das Gesicht, weil der Treffer doch hart gewesen war.

Suko entschuldigte sich und wandte sich an mich. »Verdammt, John, das gibt es doch nicht!«

»Du hast es aber selbst gesehen.«

»Sicher.«

Die Frau wischte über ihre Augen. Sie rannte aus der Kabine und wurde von ihrem Mann aufgefangen, als sie sich in dessen Arme warf. Der Mitbewohner schaute uns an.

»Was war das, verdammt?« fragte er keuchend. »Sie… Sie sind mir eine Erklärung schuldig, zum Teufel!«

Die Wahrheit wußten wir selbst nicht genau. Zudem wollte ich einem Fremden nichts von unseren Vermutungen mitteilen.

»Nehmen Sie es als eine Halluzination hin«, erwiderte ich. »Sie haben

sich etwas eingebildet, das es nicht gegeben hat.«

»Und meine Frau auch?«

»Sicher!«

»Das will ich nicht glauben, Mr. Sinclair. Man hört einiges von Ihnen. Sie haben einen ungewöhnlichen Job. Sie kommen mit so komischen Dingen in Berührung, man redet auch über Sie. Das weiß ich genau. Hier im Haus gibt es Menschen, die sich fürchten, verstehen Sie? Die Leute fürchten sich vor Ihnen. Sie haben Angst. Das sagen sie nur nicht laut, sie schweigen lieber.«

»Schon gut, Mister…«

»Walter, bitte, ich will nicht mehr weg. Laß uns zurückgehen!«

»Ja, gleich.« Er wandte sich jetzt an Suko. »Und dieser Schlag mit der Peitsche, den Sie meiner Frau mitgegeben haben…«

»Ich habe mich bereits entschuldigt, denn auch wir sind der Halluzination erlegen.«

»Reden kann man viel.«

»Es stimmt, Mister.«

»Bitte, Walter, ich möchte zurück in die Wohnung.«

»Natürlich, Darling.« Er warf uns noch einen scharfen und auch bösen Blick zu, bevor er sich umdrehte und zurück zu seiner Wohnungstür ging. Er hatte dabei den Arm um die Schulter seiner Frau gelegt.

Suko schüttelte den Kopf. »Verdammt, John, stell dir vor, du hättest geschossen. Die Kugel wäre durch den sich auflösenden Körper gefahren und hätte die Frau erwischt…«

Ich winkte ab. »Mal den Teufel nicht an die Wand, bitte. Es ist schon gut so.«

Wir warteten so lange, bis die Tür hinter den beiden zugefallen war, und gingen wieder zurück.

»Hast du deine Wohnungstür ins Schloß gezogen?« fragte mich der Inspektor.

»Nein, wie käme ich dazu?«

»Dann muß es Jenna gemacht haben.«

Dessen war ich mir nicht sicher. Es gab eigentlich keinen Grund dafür. Mir fiel ein, daß ich keinen Schlüssel bei mir trug. Deshalb wollte ich schellen. Ich hob die Hand. Fremde, unheimliche Geräusche aus der Wohnung ließen mich buchstäblich erstarren…

***

Jenna Jensen wußte nicht genau, was sich im Flur des Hauses abspielte. Jedenfalls war sie froh, nicht dabei sein zu müssen. Sie stand auf der Schwelle zwischen Flur und Wohnzimmer, konnte nach draußen schauen, sah auch die Rücken der beiden Männer, aber keine Wölfe.

Und doch waren diese da. Das spürte die Frau einfach. Sie hatte einen gewissen Instinkt dafür bekommen, der sich besonders stark in der letzten Zeit entwickelt hatte.

Sicher fühlte sich Jenna nur im Wohnraum, deshalb ging sie auch dorthin zurück. Sie bewegte sich sehr vorsichtig und fast lautlos.

Auf keinen Fall wollte Jenna die Aktionen der beiden Geisterjäger stören. Sie bezeichnete ihren Zustand selbst als eine große Erleichterung, seit sie sich unter dem Schutz der beiden Männer befand. Sie würden das Grauen von ihr fernhalten.

Sie wartete auf Schüsse, auf Kampfgeräusche. Das alles hörte sie nicht. Es blieb ungewöhnlich still im Hausflur. Sie vernahm mal die Stimmen der Männer, ohne allerdings verstehen zu können, was die beiden miteinander redeten.

Bis sie den Luftzug spürte.

Er war kalt, wie ein Eishauch, und er traf sie urplötzlich. Damit hatte sie nicht gerechnet. Der Atem des Todes schien durch den Wohnraum zu wehen, glitt an ihr vorbei, und plötzlich bewegte sich die Tür. Jenna wollte noch hinlaufen, sie war einfach zu langsam. Es gelang ihr nicht mehr, die Tür aufzuhalten.

Sie knallte zu.

Wie betäubt stand Jenna in der Diele. Zwei, drei Sekunden tat sie nichts, dachte noch über den ungewöhnlichen Vorgang nach und auch über den kalten Hauch, der sie gestreift hatte. Etwas war in die Wohnung eingedrungen, vor dem sie sich fürchten mußte.

Etwas Fremdes, Unheimliches, das nun zwischen den Wänden hing und sie belauerte.

Es kostete Jenna Überwindung, sich der Tür zu nähern. Sie brauchte nur zwei Schritte vorzulaufen. Ihre Knie zitterten dabei.

Als sie die Hand auf die Klinke legte, da hatte sich das Metall ebenfalls stark abgekühlt.

Und sie schaffte es nicht, die Klinke nach unten zu drücken, so sehr sie sich auch anstrengte.

Dafür hörte sie in ihrem Rücken das Lachen. Es war das Gelächter einer Frau.

»Pech gehabt, Jenna!«

Die junge Archäologin drehte sich noch nicht um. Sie stand nur da und dachte, daß es jetzt aus war. John Sinclair und Suko befanden sich draußen im Flur. Wer würde ihr jetzt noch helfen können? Zudem war die Tür aus irgendeinem Grunde verschlossen.

»Jetzt sind wir allein…«

Wie diese verdammten Worte in die Stille tropften. Wie sicher sich die andere Person war.

Jenna riß sich zusammen. Sie sagte sich auch, daß es keinen Sinn hatte, nur auf dem Fleck stehen zu bleiben und alles andere der

Unbekannten zu überlassen.
Sie machte kehrt.
Sehr günstig stand sie im Flur. Schaute hinein in den Wohnraum und sah nichts.
Keine Spur von der Unbekannten, deren Stimme sie vernommen hatte. Über die Lippen der jungen Frau zuckte ein Lächeln. Jenna wußte nicht, was sie unternehmen sollte.
Vorgehen, im Flur bleiben?
Sie ging vor.
Sehr langsam, innerlich und äußerlich zitternd. Das Wohnzimmer sah aus wie immer. Die Lampen gaben ihren weichen Lichtschein ab, der sich auch unterhalb der Decke widerspiegelte. Es sah alles so normal aus – und doch, der Hauch war geblieben.
Dieser eisige Gruß aus einem finsteren Grab, einer unheimlichen Gruft, die irgendwo lag und nicht gesehen werden konnte.
»Du bist da?« sprach sie flüsternd in den Raum. »Bist du tatsächlich anwesend? Wenn ja, dann sag es mir. Bitte…«
Die fremde Person schwieg.
Jenna schaute in jede Ecke, schrak zusammen, als abermals der eisige Hauch von links kommend über ihr Gesicht strich und an der rechten Seite verwehte.
Dort genau geschah etwas!
Aus dem Nichts materialisierte sich eine Gestalt. Eine Frau, hochgewachsen, mit langen braunen Haaren, die einen leichten Stich ins Rötliche besaßen.
Die Fremde sagte nichts. Sie stand da, stützte ihre Hände in die Hüften und schaute Jenna nur an.
Die Unbekannte trug einen dünnen Hosenanzug, der einen sehr spritzen Ausschnitt besaß. Das Leder bändigte die oberen Kurven nur mühsam. Auf dem Gesicht mit den etwas breiten Lippen lag ein kaltes Lächeln. Die Augen besaßen einen harten und auch sehr kalten Ausdruck. Sie hätten ebenfalls zu einem Raubtier passen können.
Jenna atmete durch die Nasenlöcher aus. »Wer bist du?« erkundigte sie sich und ärgerte sich gleichzeitig über sich selbst, eine relativ dumme Frage gestellt zu haben.
Die Fremde lachte. »Weißt du es nicht? Hat man es dir nicht gesagt, Dr. Jenna Jensen?«
»Ja, doch.« Sie nickte der Frau zu. »Man sagte den Namen Morgana Layton.«
»Na bitte, dann ist doch alles klar.«
»Sieht so eine Wolfsfrau aus?«
Morgana lachte. »Das weißt du also auch schon. Ja, so sieht eine Frau aus, die dem Ruf ihres Blutes Folge geleistet hat und noch Großes vollbringen wird. Hier fange ich damit an.«

»Dann hast du Macht – oder?«
Morgana lachte Jenna an. »Ja, die habe ich. Ich besitze die Macht. Sie ist etwas Wunderbares.«
»Woher?« Eine gesunde Neugierde überkam die Wissenschaftlerin und verdrängte die Furcht. »Wie kann man diese außergewöhnliche Macht überhaupt bekommen?«
Morgana nickte. »Ja, sie ist etwas Wunderbares, Einmaliges, das kann ich dir versprechen. Ich liebe die Macht, aber ich bin von einem besonderen Blut, und man muß vielen Dingen abschwören, um etwas Großes zu erhalten.«
»Wer gab sie dir?« fragte Jenna weiter. »Ich hörte einen Namen. Man sprach von einem Götterwolf.«
»Richtig, Fenris.«
»Hat er sie dir gegeben?«
»Nein, er lenkte mich nur in die entsprechende Richtung, als ich schwor, nur ihm treu zu sein. Da Lupina vernichtet war, habe ich praktisch ihre Nachfolge angetreten. In mir siehst du den Wolf und die Frau. Beide sind zurück zu den Ursprüngen gegangen.«
»Zu welchen?«
»Denk an das Land der Sabäer.«
Jennas Augen weiteten sich. »Ja, du warst da. Du hast mich vertrieben.«
»Weil niemand das Grab der Königin finden soll!«
»Kennst du es denn?«
»Und ob ich es kenne. Mein Wissen hat mich geleitet. Ich habe etwas von der jahrtausendealten Kraft gespürt, die das Grab beinhaltet. Die Königin lebt…«
Jenna nickte heftig. »Ich weiß. Ich habe das Grab zwar nicht gefunden, doch ich bin davon überzeugt, daß die Königin nicht gestorben ist. Sie hat mit mir Kontakt aufgenommen. Sie ist da!«
»Ich kenne sie.«
»Und?«
Morgana lachte. »Sie hat mir vertraut und etwas von ihrer Macht überlassen. Ich kann Zeiten und Räume überwinden. Für mich ist ein Traum in Erfüllung gegangen, verstehst du das?«
»Nein…«
»Die Königin gab mir ihr Wissen!«
Jenna erschrak. »Weshalb dir? Warum nicht mir? Was unterscheidet uns beide?«
»Das alte Blut. In meinen Adern strömt noch das Blut der alten Rasse. Es gibt ein Wort, das du dir merken solltest. Bevor die Menschen waren, da waren die Wölfe. Und es werden auch die Wölfe sein, die die Menschen überleben.«
»Das hat John Sinclair schon gesagt.«

»Er weiß es, und er weiß auch, daß er dagegen nichts machen kann. So steht es geschrieben, so wird es sein. Wer die Wölfe reizt, der ist des Todes.«

»Habe ich… habe ich sie gereizt?« Jenna sprach keuchend und schluckte dabei.

»Ja.«

»Das wollte ich aber nicht!« rief sie. »Das war…«

»Du hättest nicht in das Land kommen sollen. Vergiß das Grabmal der Königin, vergiß die tote Stadt Marib. Es hat keinen Sinn, nach Dingen zu forschen, die an den Ursprung der Menschheitsgeschichte herangehen und wo die Magie noch beherrschend war. Heute heißt es Wissenschaft, früher wußte man auch mehr, aber man bekam die Kraft von Mächten und Kräften, die man heute ablehnt.«

Allmählich erwachte Jenna Jensen wieder aus ihrer Faszination.

Gedanklich kehrte sie auf den Boden der Tatsachen zurück. »Wenn ich dir nun verspreche, die Suche nach dem Grab abzubrechen? Was würdest du dann tun? Bitte, sag es!«

»Du kannst das Versprechen nicht halten.«

»Doch, ich werde!«

»Nein, es geht nicht. Der Grund ist einfach, Jenna Jensen. Du bist nicht die einzige Zeugin. Du hast jemanden hineingezogen, der von Beruf aus neugierig ist. Begreifst du das? Diese Person heißt John Sinclair. Er wird nicht lockerlassen und dort weitermachen, wo du aufgehört hast.«

»Ich bitte ihn darum.«

»Er läßt sich nichts sagen. Ich kenne ihn besser. Das Geheimnis der Königin gehört mir, nur mir allein. Ich will es mit niemandem teilen. Weder mit dir noch mit John Sinclair. Haben wir uns verstanden, Jenna?«

Die junge Frau nickte. »Das haben wir…«

»Und weil ich euch nicht trauen kann, habe ich die Wölfe geholt. Sie werden vernichten. Sinclair, Suko und auch du – ihr drei solltet den Sonnenaufgang nicht mehr erleben. In der Wüste hast du gesehen, wozu meine Freunde fähig sind. Das gleiche Schicksal wirst auch du erleiden, verlaß dich darauf.«

Jenna wollte ein anderes Thema anschneiden. »Was wußte die Königin denn alles?«

Glücklicherweise ließ sich Morgana ablenken. »Sie wußte bereits das, wonach die Historiker und Alttestamentler heute noch forschen. Sie kannte auch Dinge, die vor der Zeit geschehen sind.«

»Vor welcher?«

»Denke einmal mehr als zehntausend Jahre zurück…«

»Atlantis!«

»Genau. Sie ist eine Wissende.« Morgana lachte. »Und so laufen die

Fäden zusammen. Über allem aber stehen die Wölfe. Bevor die Menschen kamen, waren sie schon da. Der Kreis schließt sich immer wieder, egal, an welcher Seite man ihn aufreißt.«

Jenna war klar, daß ihre Besucherin nicht mehr viel reden würde.

Sie warf einen Blick zurück in die Diele und dachte daran, daß die Tür so hart zugefallen war.

Auch Morgana hatte den Blick bemerkt. Sie wiegte sich in den Hüften, als sie einen Arm vorstreckte und mit dem Finger in den schmalen Dielenflur wies. »Ich weiß, woran du denkst, Jenna, aber die Chance ist gleich Null. Die Tür ist nicht ohne Grund ins Schloß gefallen, ohne daß sie einer berührt hätte. Es waren meine Kräfte, die dafür sorgten, und sie haben dafür gesorgt, daß du die Tür nicht öffnen kannst. Weder von innen noch von außen.« Ihre untere Gesichtshälfte wurde von einem teuflischen Lächeln gezeichnet.

»Du kommst nicht raus, und Sinclair kommt nicht rein. Alles klar?«

»Ja, ich weiß.«

»Dann ist es gut. Ich hatte dich gewarnt. Du hast die Wölfe in der Wüste nur aus einer ziemlich großen Entfernung gesehen. Dies aber wird sich nun ändern. Ich hole sie dir her.«

Morgana spreizte Arme und Hände. Plötzlich tanzte etwas zwischen ihren Fingern. Es war verdichtete Luft, die sogar eisig aussah und ein regelrechtes Netz bildete.

Der kalte Hauch breitete sich aus.

Gleichzeitig veränderte sich Morgana. Jenna bekam es mit der Angst zu tun, als sich über das Gesicht der Layton ein düsterer Schatten schob, der Konturen bekam.

Er wurde zu einem Wolfsschädel…

»Herum mit dir!« rief die Layton.

Jenna drehte sich – und schrie!

Vier Wölfe standen mit weit aufgerissenen Mäulern und gefletschten Zähnen vor ihr. Sie starrten sie aus gnadenlosen Augen an.

In diesen Blicken las Jenna nur eines.

Ihren Tod!

Die Wölfe aber knurrten in wilder Vorfreude. Sie fletschten die Zähne. Es wirkte wie ein Zeichen, denn sie teilten sich auf, um Jenna Jensen in die Zange zu nehmen…

***

»Nimm den Schlüssel!« fuhr Suko mich an, der ebenso blaß geworden war wie ich.

»Der liegt in der Wohnung!«

»Nein, das ist…«

»Doch, verdammt!«

Mein Freund reagierte wie der Blitz, als er auf der Stelle kehrtmachte

und zu seiner Wohnungstür rannte. Er schloß sie auf. Ich wußte, was er wollte.

Suko besaß glücklicherweise einen Ersatzschlüssel auch zu meiner Wohnungstür. Wenn es »brannte«, konnte der eine dem anderen helfen. Das wiederum machte sich hier bezahlt.

Obwohl sich Suko so beeilte, kamen mir die Sekunden lang und immer länger vor. Ich spürte den Druck im Magen, atmete schnell und heftig, konnte die Zeit aber auch nicht beeinflussen.

Wann kam Suko zurück?

Noch einmal berührte ich den Knauf. Rüttelte daran – und hatte das Gefühl, verrückt zu werden. Ob ich geschrien hatte oder nicht, konnte ich selbst nicht sagen.

Eine gewaltige Kraft erwischte mich unheimlich hart und wirbelte mich zurück.

Ich landete auf dem Boden, prallte noch gegen die Wand, stieß mir den Hinterkopf und glaubte dabei, daß Feuer durch meine Adern rinnen würde. Mein Herz hämmerte wie wild. Ich hatte die Augen weit geöffnet, ohne allerdings etwas sehen zu können, bis sich ein Schatten vorbeugte und mich eine Hand an der Schulter umfaßte, wo sie mich rüttelte.

»John, verdammt, was ist?«

Ich konnte nicht sprechen. Die Zunge lag im Gaumen. Ich fühlte mich wie gelähmt.

Suko durfte auf mich keine Rücksicht nehmen. Er mußte die Tür öffnen, aber er wußte nichts von der verdammten Gefahr, die diese Tür ausströmte.

Ich selbst war leider nicht in der Lage, meinen Freund aufzuhalten. So lief Suko gegen sein Verderben.

Den Schlüssel hielt er bereits in der Hand. Es war ja nur eine einfache und unzählige Male durchgeführte Bewegung, reine Routine, einfach lächerlich.

Dennoch konnte ich meinem Freund nicht helfen. Statt eines Schreis drang nur ein Krächzen aus meinem Mund, das Suko höchstwahrscheinlich nicht hörte.

Er bekam den Kontakt – da passierte es!

Weder ein Blitz, ein Krachen noch ein anderes Geräusch. Es war wie bei mir. Nur wurde Suko nicht bis gegen die Wand geschleudert. Wo er stand, riß er auch die Arme hoch, sein Gesicht verlor an Farbe, er taumelte zurück und fiel.

Dicht neben mir schlug er schwer auf. Seine Mundwinkel zuckten, die Augen bildeten Kreise in seinem Gesicht, nur bewegen konnte er sich nicht. Ihn hielt die gleiche Starre umfangen, die auch ich gespürt hatte. Aber bei mir war sie weniger geworden. Ich »lebte« wieder. Mein Blut floß, es pulsierte, ich fühlte mich wieder besser und war

auch zu Kräften gekommen.

Sehr schwerfällig noch rollte ich mich auf die Seite. Ich wollte mich abstützen, weil ich einfach hoch mußte. Es gab überhaupt keine andere Chance mehr.

Zudem hatte ich die unheimlichen Geräusche nicht vergessen, die durch die Tür geklungen waren: Jennas Schrei, das Schnauben und Knurren.

Ich kroch zur Tür. Dicht davor lag etwas auf dem Teppichboden und blinkte metallisch. Es war der Schlüssel, den Suko bei diesem stromstoßartigen Überfall verloren hatte.

Zentimeterweise näherte ich mich der Tür und damit auch dem Schlüssel. Ein zweiter Versuch würde mich ebenso niederschlagen wie der erste. Es gab allerdings eine Chance, um die Magie zu testen.

Mein Kreuz!

Wenn irgend etwas es schaffte, die Magie zu lösen, dann war es mein silberner Talisman.

Mir fiel es verdammt schwer, mit zwei Fingern an die dünne Kette heranzukommen und sie über den Kopf zu streifen. Als ich mein Kreuz in der Hand hielt und sein Gewicht spürte, ging es mir besser.

Ich kniete noch immer vor der Tür.

Mit einer mühsamen Bewegung hob ich den Arm. Aus der rechten Faust schaute das Kreuz. Dahinter sah ich aus meiner Perspektive den magisch aufgeladenen Türknauf.

War es zu schaffen?

Ich sprach die Formel und brachte gleichzeitig das Kreuz und den Knauf zusammen.

»Terra pestem teneto – Salus hie maneto!«

Der Schrei war furchtbar laut. Aber er kam nicht von mir. – Ich nahm den Schlüssel – und schob ihn ins Schloß!

***

Es klappte!

Lieber Himmel, ich bekam keinen Schlag, der Schlüssel bewegte sich normal, ich konnte ihn leicht drehen und die Tür öffnen. Als sie nach innen schwang, zog ich mich am Knauf in die Höhe, stolperte geduckt und wie ein Betrunkener in den eigenen Flur und rief nach Jenna Jensen.

Sie lag auf dem Boden und rührte sich nicht.

War sie tot?

Ich fiel neben sie. Meine Blicke tasteten ihren Körper ab. Ich suchte nach den Wunden, nach roten Blutflecken und irgendwelchen Bißstellen.

Da war nichts vorhanden!

Mir fiel nicht nur ein Stein vom Herzen, es war schon eine

Geröllhalde, die da hinabpurzelte. Der Himmel hatte ein Einsehen gehabt.

Jenna Jensen lebte. Wer immer sich in dieser Wohnung aufgehalten haben mochte, er hatte es nicht geschafft, sie zu töten.

Ich war noch zu schwach, um sie hochzuheben und auf die Couch zu betten. Selbst kam ich mir vor, als hätte ich getrunken und taumelte zu einer Couch, auf die ich mich schwer niederließ.

Die Tür zum Flur ließ ich offen. Dort erschien Suko bleich wie eine frisch gekalkte Kellerwand. Er schwankte in den Flur, mit seinen Handflächen scheuerte er an der Wand entlang und stützte sich gleichzeitig auch ab, um nicht zu fallen.

Ich konnte ihm auch nicht helfen. Durch meine Glieder rann noch immer ein Kribbeln, als würde Strom durch sie rinnen.

Suko ließ sich in den zweiten Sessel fallen, sah Jenna und auch mich an.

»Sie ist nicht tot«, keuchte ich. »Sie lebt, Suko. Sie hat nicht einmal eine Verletzung.«

»Aber was ist denn passiert?«

»Ich weiß nur, daß sie bewußtlos gewesen ist. Wir werden es von ihr erfahren.«

Suko schaute sich um. Auch er konnte in dem Wohnraum nichts Außergewöhnliches entdecken. Er hob nur die Schultern, aber irgendwie fröstelnd.

»Was ist denn?«

»Ich weiß nicht, John, ich habe den Eindruck, als wäre hier etwas gewesen.«

»Und was?«

»Eine fremde Magie, eine böse Macht oder Kraft. Näher kann ich es nicht beschreiben.«

»Jenna wird es uns sagen können.« Mir ging es wieder besser. Ich stand auf, spürte zwar das matte Gefühl in den Beinen, aber ich konnte gehen und schloß die Wohnungstür.

Als ich zurückkehrte, hörte ich die Archäologin seufzen. Sie hatte sich schon bewegt und lag jetzt auf der Seite. Ich streckte ihr die Hand entgegen.

Jenna schaute mich an. »Sie, John?« Dann lachte sie. »Nicht diese Morgana Layton?«

»Nein, wieso?«

»Die war hier!«

»Tatsächlich?«

»Ja. Sie und diese Wölfe. Sie wollten mich töten, auf einmal waren sie weg.«

»Bitte, erzählen Sie von vorn, Jenna.« Jetzt nahm sie meine Hand und ließ sich auf die Beine ziehen. Dabei gab sie ein Lachen von sich

und schüttelte auch den Kopf. »Wenn ich das einem erzähle, hält er mich für verrückt. Aber es hat sich alles so abgespielt, das schwöre ich, John. Das schwöre ich wirklich.«

»Gut.«

Jenna bat um ein Glas Saft. Ich holte es ihr. Sie trank und begann stockend ihren Bericht. Wir erfuhren in der Tat eine haarsträubende Geschichte und konnten nur die Köpfe schütteln, was alles auf magische Art und Weise möglich war.

Die junge Frau vergaß auch nicht, von der Verbindung zwischen der Königin von Saba und Morgana Layton zu berichten. »Dann waren die Wölfe plötzlich hier im Zimmer. Vier Bestien, John, vier waren es!«

»Sie wollten Sie töten?«

»Natürlich. Sie kreisten mich ein.« Jenna berichtete jetzt mit hektischer Stimme. »Sie waren einfach furchtbar, verstehen Sie? Diese weit aufgerissenen Mäuler, die Zähne, die mordlüsternen Augen, all das werde ich nie vergessen. Dann war alles aus. Können Sie sich einen Grund vorstellen, John?«

»Den kann ich Ihnen allerdings sagen. Ich habe die Magie, die in der Wohnung herrschte, zerstört.«

»Womit?«

»Mit dem Kreuz, Jenna.«

Sie schaute mich starr an. »Ja, ich hatte es völlig vergessen. Das besitzen Sie ja auch. Dann haben Sie mir das Leben gerettet.«

»So ungefähr.«

»Wird Morgana Layton wiederkommen?« fragte Jenna.

»Das ist die Frage.«

»Sie hat versprochen, all diejenigen Personen zu beseitigen, die ihr Geheimnis kennen und ihr deshalb gefährlich werden können. Sie will das Wissen um die Königin für sich behalten. Der Kreis hat sich geschlossen. Alles endet bei den Wölfen, wo es auch begonnen hat.«

»Da hat sie recht, John«, meldete sich Suko, dem es auch wieder besserging. »Die Frage ist, was wir unternehmen, und wo können wir uns sicher fühlen?«

»Nirgendwo.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

»Ich meine, John, daß wir aus dieser Wohnung heraus sollten.«

Da hatte Suko nicht mal unrecht. Wenn Jennas Berichte stimmten, mußten wir mit Fallen rechnen. Morgana Layton hatte der Archäologin erklärt, weshalb sie in Arabien gewesen war. Sie hatte das Wissen der Königin von Saba übernommen, zumindest einen Teil davon.

Jenna sah deprimiert aus. »Alles umsonst«, sagte sie. »Die Mühen, die Anstrengungen. Nicht ich habe es geschafft, sondern eine Feindin, die ich erst heute kennengelernt habe.«

»Jenna, das ist alles unwichtig. Wir müssen sehen, daß wir von hier verschwinden und Sie in Sicherheit bringen. Alles andere wird sich später ergeben.« Ich drehte mich zu Suko um. »Was meinst du? Wo kann oder könnte man uns packen?«

»Überall. Im Lift, im Treppenhaus. Wir haben doch erlebt, daß sich die verfluchten Wölfe materialisieren. Sie entstehen aus dem Nichts, plötzlich sind sie da.«

»Und dann spürt man den Hauch«, flüsterte Jenna. »Er ist eiskalt und streift über Gesichter, Arme und Beine…«

Ich nickte Jenna zu, weil ja auch wir das Gefühl kannten. Meine nächste Frage galt der Anzahl der Wölfe. »Sie haben von vier Wölfen gesprochen, Jenna. Meinen Sie, daß es bei dieser Zahl bleibt?«

»Das glaube ich nicht«, sagte Suko. »Die schafft es bestimmt, daß sich ein ganzes Rudel materialisiert.«

»Damit müssen wir leider rechnen.«

»Also keine Chance für eine Flucht!« stellte Jenna fest.

»Doch – immer.« Ich zeigte für einen Moment ein Grinsen. »Wir können uns ja wehren.«

»Nehmen wir denn den Lift?«

Ich nickte Jenna zu. »Das wäre nicht schlecht.«

»Allerdings sind wir dort auch eingeengt«, gab Suko zu bedenken.

»Der Lift ist ein Gefängnis.«

»Und das Treppenhaus?« fragte Jenna.

»Ist auch gefährlich. Sehr sogar.« Ich schaute aus dem Fenster in die Dunkelheit über London. Mein Blick glitt über einen Teil von Soho hinweg. In der Ferne sah ich ebenfalls die schlanken Türme zahlreicher Hochhäuser. Auch ein Flugzeug zeichnete eine Warteschleife über den Himmel. Die Positionsleuchten grüßten wie fremde Sterne.

Das alles war Technik, das konnte man kontrollieren, die Magie aber nur selten. Wir als Menschen wiesen sie wohl in die Schranken, aber eine Kontrolle über sie zu erringen, gelang nur wenigen.

»Woran denkst du?« fragte mich Suko.

»An die Königin von Saba.«

»Gut. Und woran noch.«

»An den Dunklen Gral!«

Mein Partner schaute mich überrascht an. »Das ist nicht schlecht. Was ist der Grund?«

»Den kann ich dir sagen. Der Dunkle Gral ist ein gewaltiges Geheimnis, ein uraltes dazu. Ich führe ihn zurück bis zu König Salomo, und der König hat, wenn wir der Legende Glauben schenken sollen, die Königin von Saba getroffen.«

»Was willst du damit sagen?«

»Vielleicht sollte ich mir den Dunklen Gral einmal vornehmen.

Möglicherweise gelingt es mir mit seiner Hilfe, einen Abwehrriegel aufzubauen.«

Suko schüttelte den Kopf. »Wenn wir nichts Genaues wissen, wäre er mir zu hinderlich.«

»Du willst es also so versuchen.«

»Ja, durchschlagen.«

Ich räusperte mich. »All right, du hast mich überzeugt. Lassen wir den Gral vorerst in Ruhe und machen wir es auf die alte Tour.«

»Vielleicht sollte man den Kollegen Bescheid sagen.«

»Und dann?«

»Die sperren ab!«

Es war alles nichts Halbes und nichts Ganzes. Das merkten wir selbst. Dementsprechend unwohl fühlten wir uns auch. Jenna Jensen hatte unserem Gespräch zugehört. »Lange möchte ich nicht mehr bleiben.«

»Das kann ich verstehen, Jenna. Aber wo wollen Sie hin?«

»In meine Wohnung.«

»Sind Sie dort sicher?«

Sie schaute mich an. »Nein, eigentlich nicht. Wenn wir es aber schaffen, die Wohnung zu betreten, sind unsere Fluchtchancen besser, sollte sich Morgana noch einmal zeigen.«

Das war nicht von der Hand zu weisen. Unser Wagen stand in der Tiefgarage. Wir mußten so rasch wie möglich dorthin. Der Lift war und blieb die schnellste Möglichkeit. Vielleicht war Morgana auch geschockt, weil wir es geschafft hatten, den magischen Riegel zu knacken. Bevor sie sich erholte, konnten wir längst im Wagen sitzen.

Keiner von uns zögerte noch. Wir waren trotzdem sehr vorsichtig, als wir die Wohnung verließen.

Ein kahler Flur empfing uns. Es strich auch kein kalter Hauch über unsere Gesichter, nichts wies darauf hin, daß sich die Magie der Morgana hier oben konzentrierte.

Suko war schon vorgelaufen und stand an der Fahrstuhltür. Jenna ging dicht neben mir her. Ihr Gesicht glich einer Maske. Sie stand unter einer ungewöhnlichen Spannung.

»Der Lift ist leer!« meldete Suko. Er hatte sich so hingestellt, daß der Kontakt unterbrochen war und die Tür offen blieb.

Ich ließ Jenna vorgehen, hinter ihr betrat ich die Kabine, den Schluß machte Suko.

Keiner von uns sprach. Wir waren voll konzentriert. Suko tippte mit der Fingerspitze auf den Knopf, der uns hinab in die Tiefgarage brachte.

Die Kabine fuhr an.

Jenna atmete tief aus. Ich schaute sie an und lächelte dabei flüchtig.

»Schaffen wir es, John?«

»Aber sicher.«

»Sie sind so zuversichtlich.«
»Das muß man in unserem Job sein.«
Liftfahrten können schnell vorbei sein oder auch lange dauern.
Diese hier dauerte sehr lange. Wir warteten darauf, daß die Zeit verging. Auch ich spürte jetzt die Spannung in mir. Mein Blick glitt über die Skala, wo die einzelnen Zahlen der Stockwerke aufleuchteten und anzeigten, in welcher Etage wir uns befanden.
Es ging alles glatt.
Je mehr wir uns dem Erdgeschoß und damit auch der Tiefgarage näherten, um so stärker entspannten wir uns. Selbst Jenna gelang es, ein Lächeln aufzusetzen.
Der Stopp!
Etwas ruckartig, aber durchaus normal. Wir befanden uns in der Tiefgarage, und nichts war geschehen.
Als sich die Tür zurückschob, wollte Jenna vorgehen. Ich hielt sie zurück. »Warten Sie noch, das erledigt Suko.«
Mein Freund glitt aus der Kabine. Ich schaute ihm nach und in die düstere Halle der Tiefgarage. Licht brannte immer, doch es war mehr als schwach. Zumeist leuchtete es nur die Gänge aus, durch die die Wagen fuhren.
»Ihr könnt kommen, die Luft ist rein!« meldete der Inspektor.
»Was man so rein nennt«, murmelte ich.
Jenna faßte nach meinem Arm. Seite an Seite verließen wir den Fahrstuhl. In der von Auspuffgasen geschwängerten Garage atmete sie zum erstenmal tief durch, als wäre die Luft mit dem herrlichsten Sauerstoff angereichert. »Geschafft, John, endlich!«
»Das hoffe ich.«
»Wo haben Sie denn Ihren Wagen stehen?«
»Immer hinter Suko her.«
Mein Freund befand sich bereits auf dem Weg zum Abstellplatz.
Wir waren die einzigen innerhalb dieses großen Komplexes. Schon oft hatte ich hier unten harte Auseinandersetzungen erlebt. Sogar Jane Collins war mal hier aufgetaucht, um mich zu töten. Ich hatte auch schon gegen Zombies gekämpft und normale Mafia-Killer.
Jetzt war es ruhig.
Natürlich versuchte ich, in die Lücken zwischen den abgestellten Wagen zu schauen. Möglicherweise trieben sich dort die Wölfe herum, die auf ihre Chance warteten.
Niemand griff uns an. Die Wölfe schienen die Garage gemieden zu haben.
Suko hatte den Wagen bereits erreicht und die Türen geöffnet. Das Innenlicht brannte, so daß unser Rover in der Düsternis eine kleine Lichtinsel bildete.
»Einsteigen, die Herrschaften«, sagte der Inspektor und lächelte.

»Willst du fahren, John?«
»Okay.«
Jenna Jensen kletterte auf den Rücksitz. »Wie bekommen Sie denn das Tor auf?«
»Durch einen Codeschlüssel. Jeder Hausbewohner, der sein Fahrzeug hier untergestellt hat, besitzt einen solchen Schlüssel.«
Sie war beruhigt.
Suko schloß seine Tür als letzter. Ich hatte den Zündschlüssel bereits ins Schloß gesteckt. Eine kurze Drehung reichte, der Motor sprang an. Gase stießen aus dem Auspuff.
Irgendwie erlebte ich die Szenerie bewußter als sonst. Es kam mir vor, als würden wir uns in Zeitlupe bewegen. Zwar war alles gleich und um keinen Deut anders als sonst, dennoch hing die Gefahr über uns wie ein unsichtbares Netz, das jeden Augenblick nach unten fallen und sichtbar werden konnte.
Ich rangierte den Wagen aus der Lücke. Suko saß sehr gespannt neben mir. Seine Blicke glitten aus den Fenstern. Er suchte nach den Schatten, den plötzlich erscheinenden Wölfen, die sich dann auf uns stürzten, um uns zu zerreißen.
Falls sie überhaupt anwesend waren, hielten sie sich zurück. Auf das Fernlicht hatte ich verzichtet, der normale Lichtteppich der Scheinwerfer reichte aus.
Ich fuhr eine Kurve, um den breiten Mittelgang zu erreichen. Er strebte der Ausfahrt entgegen, die durch ein verschlossenes Gittertor gesichert war.
Die Codesäule befand sich am Beginn der Zufahrt. Dort mußte der Ausfahrende eine Karte in den Schlitz stecken, schon öffnete sich das Gitter, und der Fahrer besaß freie Fahrt.
Das alles war die reine Routine für uns. Ich hatte die rechte Scheibe schon nach unten gekurbelt. Der schlechte Geruch aus dem Innern wehte in den Wagen.
Dann geschah es!
Dicht vor der Säule, ich stoppte bereits ab, verdichtete sich abermals die Luft.
Zuerst war es nur ein Flimmern, das wenig später zu einer kompakten Masse wurde, die auch Konturen bekam.
»Morgana!« rief Jenna aus dem Fond.
Sie hatte sich nicht getäuscht. Vor uns stand im Licht der beiden Scheinwerfer tatsächlich Morgana Layton, die Person, die mir schon so manche schlaflose Nacht bereitet hatte.
Sie gab sich sehr sicher. Ihre Frisur glich einer Löwenmähne. Die kalten Raubtieraugen schienen das Licht zu reflektieren. Der Hosenanzug paßte zu ihr. In ihm konnte sie sich bewegen.
Das war es nicht, was mich schockte. Suko sprach es indirekt aus.

»Siehst du auch, was ich sehe, Alter?«
»Und wie!« antwortete ich kratzig.
Morgana Layton war nicht ohne Grund in meine Wohnung gekommen. Sie hatte etwas gestohlen, das sie mit beiden Händen sehr sicher umklammerte.
Es war der Dunkle Gral!

***

Jenna Jensen wußte nicht, welch wertvolle Beute Morgana da festhielt. Aber mich durchfuhr es wie ein Schlag, der sich als Schauer auf meinen Rücken legte.
»Verdammt, sie hat ihn!« stöhnte Suko leise.
Ich schaute in ihr Gesicht und sah darin das kalte, überhebliche Lächeln. Der Dunkle Gral, auch Kelch des Feuers genannt, erstrahlte im Licht der Scheinwerfer. In seiner Öffnung steckte die rote Kugel, die einmal der Wahrsagerin Tanith gehört hatte. Tanith selbst lebte nicht mehr, aber ihr Geist schaffte es dennoch durch die Kugel, mit mir Kontakt aufzunehmen. Sie und der Gral bildeten eine Verbindung zwischen den Welten.
War Morgana Layton deshalb erschienen? Hatte sie nur den Dunklen Gral an sich reißen wollen?
Wölfe entdeckten wir nicht. Wenn Morgana sie mitgebracht hatte, hielten sie sich im Hintergrund.
Jenna stellte die erste Frage. Sie beugte sich dabei vor. »Was hält diese Person dort in der Hand?«
»Es ist der Dunkle Gral«, erklärte ich.
»Und?«
»Sie hat ihn aus meiner Wohnung gestohlen. Deshalb ist sie wahrscheinlich nur gekommen.«
»Und was will sie damit?«
»Ihre Macht stärken.«
»Kann sie das denn?«
»Bestimmt. Der Gral hat, davon gehe ich jedenfalls aus, etwas mit dem legendären König Salomo zu tun. Wahrscheinlich hat er ihn schon gekannt. Er ist im gewissen Sinne eine Offenbarung. Später trat er seinen Weg durch die Zeiten an. Man sagt, daß derjenige, der ihn besitzt, die Geheimnisse der Welt enträtseln könnte. Mir ist es noch nicht gelungen, aber es könnte sein.«
»Was wollen Sie tun, John?«
Mein Lächeln vor der Antwort fiel bitter aus. »Das ist die Frage. Ich hoffe nur, daß ich mir den Gral wiederholen kann.«
»Es wird schwer sein«, sagte Suko.
»Klar. Aber ich habe ihn schon einmal geholt. Da ist er von Garinga bewacht worden.«

»Okay, wie gehen wir vor? Soll ich im Wagen bleiben? Willst du auf sie zufahren?«
»Nein, ich steige aus.«
»Dann decke ich dir den Rücken.«
»Mach das.« Ich drehte mich noch einmal um. »Und Sie, Jenna, bleiben im Wagen. Da sind sie relativ sicher.«
»Okay.«
Als ich ausstieg, legte mir Suko für einen kurzen Moment die Hand auf die Schulter. Es war eine beruhigende Geste und auch als Zeichen gedacht, daß ich mich auf ihn verlassen konnte.
Morgana Layton wartete. Ich hatte das Gefühl, als wollte sie die Entscheidung hier und jetzt haben. Klar, sie hatte mir versprochen, daß ich die Nacht nicht überleben würde.
Gemächlich und nicht übereilt verließ ich den Rover. Ich drückte sogar die Tür wieder zu. Sie schwappte ins Schloß.
Ich schlich vor bis zum rechten Kotflügel. Dort blieb ich stehen, schon am Rand des Scheinwerfer-Teppichs. Sichtbar trug ich keine Waffen, war aber bereit, blitzschnell zu reagieren.
Morgana Layton schaute mich an. Wieder blitzte es in ihren Raubtieraugen. Die Lippen hatte sie aufeinandergepreßt. Sie bildeten zwei dünne Striche. Jetzt verzog sie den Mund zu einem Lächeln. Es war kein Willkommensgruß, eher ein Zeichen des Triumphes.
Ich begann das Gespräch. »Es ist lange her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben.«
»Sicher, John. Und es ist viel geschehen. Lupina ist nicht mehr, wie du weißt.«
»Ja. Hast du ihre Nachfolge übernommen?«
»Stimmt.«
»Dann hat dich Fenris begnadigt?«
»Ich habe meine Strafe erhalten und zeigte Reue. Gleichzeitig erinnerte ich mich daran, woher ich tatsächlich gekommen bin. In meinen Adern fließt Wolfsblut, John. Es ist einfach stärker als das menschliche, das mußt du verstehen.«
»Ich würde anders handeln. Aber lassen wir die Vergangenheit ruhen. Die Gegenwart ist wichtiger.«
»Du sagst es?«
»Hast du mich besucht, weil du den Kelch des Feuers haben wolltest?«
Morgana lachte knapp und kalt. »Kelch des Feuers, sagst du? Ich habe dafür einen anderen Namen. Der Dunkle Gral.«
»Sie sind identisch.«
»Dennoch. Für mich ist der zweite wichtiger, viel wichtiger sogar. Ich habe von ihm erfahren.«
»Durch wen?«

»Die Königin von Saba, sagte es mir.«
Ich lächelte kalt. »Die Königin ist tot, falls es sie überhaupt gegeben hat«, fügte ich noch provozierend hinzu.
Morgana nickte mir zu. »Weshalb sagst du so etwas? Die Königin von Saba hat es gegeben, und sie ist auch nicht tot, das solltest du dir merken, John.«
»Hast du mit ihr gesprochen?«
»Ja. Sie berichtete mir auch vom Dunklen Gral, der ihr ebenfalls bekannt ist.«
»Wo befindet sie sich?«
»Das Grab der Königin liegt in der toten Stadt Marib. Mehr kann ich dir nicht sagen. Man muß es nur finden.«
»In Gräbern liegen zumeist Tote!« Ich ließ nicht locker.
»Bei ihr ist es anders.« Morgana lächelte. »Ich lasse mich nicht von dir aufs Glatteis führen. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen, denn der Kreis muß sich schließen. Fast habe ich das Gefühl, daß du mir nicht geglaubt hast, wenn ich von der Macht der Wölfe sprach. Sie ist stärker als die der Menschen. Die Wölfe waren schon, als es die Menschen noch nicht gab. Denke immer daran.«
»Ja, vielleicht. Das gibt dir trotzdem nicht das Recht, prähistorische Dinge wieder in diese Zeit zu holen. Tut mir leid, so jedenfalls denke ich. Und ich werde auch alles daransetzen, dies zu verhindern. Ferner weiß ich, daß mir die Königin von Saba nicht negativ gegenübersteht. Ich wundere mich nur, daß sie dir etwas von ihrem Wissen vermittelt hat.«
»Ich habe eben daran geglaubt.«
»Oder hast du sie getäuscht?«
Sie lachte mich an. »Wie hätte ich das schaffen können?«
Die Königin hat nicht nur Freunde. Eine Feindin habe ich selbst kennengelernt. Es war Layana, eine Vampirin, die die Macht der Königin brechen wollte. Damals konnte ich ihr helfen.
»Aber sie wird für dich nichts tun. Die Welt, in der mein Wolfsblut geflossen ist, steht ihr näher. Sie mag keine modernen Zeiten. Die alte Magie soll wieder leben, und dazu gehört der Dunkle Gral, der das große Wissen der Antike gespeichert hat. Ein gewaltiges, magisches Wissen, ein kaum überschaubares Potential. Ich habe ihn jetzt. Er ist für mich die Zukunft.«
»Ein Irrtum, Morgana!« erklärte ich ihr. »Er wird dir nicht gehorchen. Du stehst auf der falschen Seite. Jeder, der bisher von ihm wußte oder ihn besessen hat, gehört zu einem auserwählten Kreis, nicht zuletzt Hector de Valois, ein mächtiger Templer-Führer.«
»Auch seinen Namen habe ich gehört. Er hat etwas mit dir zu tun, nicht wahr?«
»Es stimmt. Ich habe mal als Hector de Valois gelebt. Er ist praktisch

in mir wiedergeboren.«
»Und weiter?«
»Ich war auch Richard Löwenherz.«
Das überraschte sie etwas. Für einen Moment zogen sich ihre Augen zusammen. Sie wurden noch schmaler.
»Willst du weitere Stationen wissen, Morgana?«
»Wenn es sie gibt, ja.«
»Dann muß ich weit, sehr weit zurückgehen. In die Zeit, die auch der Königin von Saba nicht unbekannt sein dürfte. Denn dort lebte ein Mann, der mit der Königin in Verbindung gebracht wurde. Man nannte ihn den Weisen…«
»Salomo!« stieß sie hervor.
Morgana Lyton funkelte mich an. »Willst du behaupten, daß du den König Salomo kennst?«
»Sehr gut sogar. Er wußte über den Gral Bescheid. Ich gehe davon aus, daß ich einmal er gewesen bin.«
Diesmal hatte ich sie. »Das sagst du nur so!«
»Nein, ich weiß es!«
Morgana wurde unsicher. »Du und König Salomo waren ein und dieselbe Person?« Sie lachte auf. Es klang schrill durch die Garage.
»Nein, das kann ich nicht glauben, das nehme ich dir nicht ab.«
»Weshalb nicht?«
»Ich müßte es spüren, verstehst du? Ich habe von der Königin zahlreiche Informationen bekommen. So etwas merkt man einfach. Du bist nicht derjenige, für den du dich ausgibst.«
»Deshalb gehört mir auch der Gral!« widersprach ich. »Ich werde ihn mir zurückholen.«
Morgana schüttelte den Kopf. »Nein, Sinclair. Denk daran, was ich dir ›versprochen‹ habe. Diese Nacht wirst du nicht überleben. Der Gral fehlte mir in meiner Sammlung. Er ist das Tüpfelchen auf dem i. Ich gebe ihn freiwillig nie her. Niemals!«
Es lief alles auf eine Konfrontation hinaus. Ich schaute mich um.
Sie befehligte die Wölfe, konnte sie aus dem Nichts entstehen lassen und einen grausamen Terror entfachen.
Noch hielten sie sich zurück.
Aber etwas anderes geschah.
Einer jener späten Autofahrer kehrte zurück, um seinen Wagen in der Garage abzustellen. Das Gittertor war durch den Außenkontakt in Bewegung gesetzt worden und schob sich rasselnd und quietschend in die Höhe. Die Geräusche durchtönten die Halle. Gerade in der Nacht hörten sie sich besonders laut an.
Beide waren wir verunsichert. Ich dachte an den Unschuldigen, der nichtsahnend über die Rampe in die Garage fahren würde.
Suko sprang aus dem Wagen. »John, hol sie dir!«

Es war zu spät. Das Tor war geöffnet, die Straße frei.

Scheinwerferlicht blendete. Auch Morgana Layton wurde getroffen. Konturenscharf stand sie inmitten dieser gewaltigen Fülle. Der Fahrer sah sie jetzt.

Er hupte.

Das Geräusch dieses Warnsignals galt auch uns, denn der Rover stand noch im Weg.

Ich konnte nicht erkennen, um welchen Fahrzeugtyp es sich handelte, weil der Fahrer das Fernlicht eingeschaltet hatte. Es übergoß uns mit seiner blendenden Helligkeit.

Meine Aufmerksamkeit wurde von Morgana abgelenkt. Sie huschte zur Seite, ich hörte sie rufen, und dann vernahm ich ein furchtbares Geräusch, gegen das ein Hupsignal nichts war.

Das unheimliche Heulen schallte in den unterirdischen Komplex.

Es war der Schrecken an sich, und es mußte von mehreren Wölfen zugleich ausgestoßen worden sein.

Dann sah ich sie.

Sie sprangen hinter dem langsam einfahrenden Fahrzeug hervor.

Nicht vier, mindestens die doppelte Anzahl von Bestien, eine mörderische Meute, die Morgana hatte entstehen lassen…

***

Der andere Fahrer trat auf die Bremse. Mit einem letzten Ruck kam sein Wagen zum Stehen. Er öffnete sogar die Tür und hörte meinen Warnschrei.

»Bleiben Sie im Wagen, verdammt!«

Das letzte Wort hatte meinen Mund noch nicht verlassen, als ich die Tiere sah.

Sie griffen an.

Aus dem Dunkeln jagten sie mit mächtigen Sprüngen hervor. Sie waren wie lange, unheimliche Schatten, und sie nahmen dabei auf nichts Rücksicht. Die Karosserie des Wagens benutzten sie dabei als Startrampe. Ihre Läufe hämmerten auf das Blech, sie stießen sich noch einmal ab und sprangen über die Kühlerhaube hinweg.

Suko stand neben der offenen Beifahrertür und schoß. Einen Wolf erwischte er. Die Bestie bekam die Kugel voll mit und überschlug sich. Zwei weitere mußten über den Körper hinwegspringen und verloren Zeit.

Ich tauchte wieder in den Rover und riß die Tür in dem Augenblick zu, als sich ein Wolf dagegen wuchtete. Er prallte ab, zog sich zurück, blieb aber in der Nähe.

Ein rascher Blick über die Schulter zeigte mir, daß Jenna der Schreck in die Knochen gefahren war. Sie hockte auf dem Sitz und hatte die Hände zu Fäusten geballt. Obwohl die Innenbeleuchtung nicht

brannte, sah ich, wie bleich sie geworden war.
»Das habe ich nicht gewollt!« flüsterte sie. »Nein, das habe ich nicht gewollt.«
»Wir auch nicht.«
»Und jetzt?«
Ich lachte hart. »Werden wir wohl oder übel kämpfen müssen.«
Suko mischte sich ein. »Der Fahrer, John, was ist mit ihm?«
»Weiß ich doch nicht.«
»Gib ihm ein Zeichen, daß er zurückfährt. Vielleicht versteht er es.«
Ich blinkte zweimal auf, dann wieder ab. Ob der Mann begriffen hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls wurde er nicht unmittelbar von den Tieren bedroht. Wenn er wegwollte, blieb ihm nur der Weg zurück. Nach vorn versperrten wir ihn.
Der Mann reagierte gut. Er warf den Rückwärtsgang rein, gab in der Hektik zuviel Gas und wäre fast mit dem hinteren Kotflügel gegen die Stützmauer gefahren. Die Pneus radierten laut protestierend über den Untergrund, als er die Kurve endlich bekam und aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich schoß.
Attackiert wurde er nicht. Seine Flucht würde jedoch ein weiteres Problem aufwerfen.
Suko verfolgte den gleichen Gedanken wie ich. Er sagte: »John, das sieht nach Ärger aus. Der Mann wird nicht umhin kommen, die Polizei zu alarmieren. Die stürmen dann mit einer Hundertschaft hier in die Garage. Können wir dem zuvorkommen?« Er griff bereits zum Hörer des Autotelefons.
Ich entschied mich sehr schnell. »Okay, gib unserer Zentrale Bescheid. Wenn ein Einsatz, dann sollen sich die Männer zunächst zurückhalten und nur den Komplex abriegeln. Solange sich die Wölfe hier unten aufhalten, kann alles halbwegs glimpflich verlaufen.«
Suko telefonierte, und ich schaute mir an, wie eng oder weit die Bestien den Kreis gezogen hatten.
Sie waren schlauer, als ich gedacht hatte. Das Ende ihres Artgenossen hatte sie zudem vorsichtiger werden lassen. Der massige Körper lag regungslos im Scheinwerferlicht.
Die anderen Bestien hielten sich versteckt. Genügend Deckungen waren vorhanden. Jeder geparkte Wagen bot ihnen praktisch den Schutz, den sie brauchten.
Ich schüttelte den Kopf. Mit dieser Gestik hatte ich nicht einmal etwas Besonderes ausdrücken wollen, aber Suko hatte es sofort bemerkt. »Was ist geschehen, John?«
»Ich bleibe hier nicht sitzen.«
»Meinst du hier im Wagen?«
»So ist es.«
Der Inspektor zeigte sich erstaunt. »Verdammt und weshalb nicht?«

»Das kann ich dir sagen. Dieser Morgana Layton kam es nur darauf an, den Dunklen Gral zu erwischen. Ich gehe davon aus, daß sie zusammen mit ihm verschwinden wird. Die Wölfe hat sie praktisch als killende Staffage mitgebracht, um ihre wahren Absichten zu verdecken. So sehe ich es.«

Suko stimmte mir nach einer Weile zu. »Du hast ja gehört, daß ich mit der Zentrale telefoniert habe. Es bleibt bei dem Einsatz. Vielleicht fängt sich Morgana Layton in dem Netz, das wir um sie legen.«

»Ist alles möglich, mir aber zu riskant. Morgana ist raffiniert, intelligent und schlau. Die weiß genau, wie sie vorzugehen hat, das verspreche ich dir.«

»Wie willst du gegenlenken?«

»Ich bleibe nicht bei euch.«

»Was?«

»Ja, ich werde sie allein verfolgen. Wir schlagen sie mit ihren eigenen Waffen. Sie hat sich von ihren Wölfen getrennt, also werden auch wir uns teilen.«

Suko blieb skeptisch. »Und das geht gut, meinst du?«

»Es ist unsere einzige Chance, Morgana zu erwischen.«

»Hat sie die Garage denn schon verlassen?« fragte Jenna. Sie drückte sich so weit vor, daß sie zwischen uns hindurchschauen konnte.

»Ich glaube nicht. Oder haben Sie etwas gesehen?«

»Nein, John, aber ich bin kein Maßstab. Die Szenen waren so schrecklich, daß ich einfach nicht auf die Umgebung achten konnte. Sie verstehen? Es hätte durchaus sein können.«

»Alles klar, Jenna. Wir werden die Sache schon schaukeln. Suko wird ein Auge auf Sie haben.«

Mein Freund nickte.

Ich drückte die Tür auf. Gleichzeitig stellte Suko den Schalter der Innenbeleuchtung so ein, daß es im Wagen dunkel blieb, als die Tür sehr langsam nach außen schwang.

Geduckt hatte ich den Wagen verlassen und wurde noch kleiner, als ich mich einem Pfeiler näherte und von dessen Schatten buchstäblich aufgesaugt wurde.

Es gibt Situationen, in denen man Furcht verspürt. Ich hatte damals keine, obwohl ich mit zahlreichen Feinden rechnen mußte.

Zu sehen waren sie nicht.

Aber sie würden kommen, das stand fest…

***

Jenna Jensen und Suko waren zurückgeblieben, und beide besaßen ein schlechtes Gewissen. Sie sprachen nur nicht darüber. Jenna wollte wissen, was Suko vorhatte.

»Wir werden fahren«, erwiderte dieser.

»Zu mir?«
»Sicher, das war unser Ziel.«
Sie lachte unsicher. »Und Sie glauben, daß wir durchkommen?«
»Wir müssen, Jenna.«
»Natürlich.«
Suko schaute sich noch einmal um. Er hielt auch Ausschau nach seinem Freund John Sinclair, aber den hatten längst die langen Schatten der Tiefgarage geschluckt.
Er tastete nach dem Zündschlüssel. Überlaut kam ihm das Geräusch vor, mit dem der Motor ansprang. Es echote durch die Garage. Selbst schlafende Wölfe wären jetzt geweckt worden.
»Dann schnallen Sie sich mal an!« sagte der Inspektor nach hinten gewandt. »Es kann ein heißes Rennen werden.«
»Darauf möchte ich eigentlich verzichten.«
»Kann ich mir vorstellen.« Suko fuhr an. Er rollte langsam auf den leblosen Wolfskörper zu, schlug das Lenkrad nach links und passierte den Kadaver.
Vor ihm lag die Ausfahrt. Suko schaltete das Fernlicht ein. Die bläulichweiße Helligkeit leuchtete den Beginn der Ausfahrt bis in den kleinsten Winkel aus. Sogar die dunklen Reifenspuren waren auf den hellgrauen Steinen zu erkennen.
Aber keine Wölfe.
Suko schaltete in den zweiten Gang, der Wagen wurde schneller.
»Ich glaube, wir können es schaffen«, flüsterte Jenna.
»Hoffentlich.«
Beide hatten sich zu früh gefreut. Jenna sah die Schatten zuerst, weil sich Suko auf die Ausfahrt konzentrieren mußte. Sie sprangen von zwei Seiten heran. Nichts war zu hören, aber sie wurden sehr schnell. Als Jenna aufschrie, waren sie bereits da.
Mit einem letzten Sprung wuchtete sich der erste Wolf auf die Motorhaube. Der Wagen sackte vorn ein, es gab einen gewaltigen Krach, und Suko wurde die Sicht genommen.
Dennoch fuhr er weiter.
Der Wolf aber tanzte auf dem Blech.
Er schaffte es auch, sich zu drehen. Mit seiner weit geöffneten Schnauze stieg er gegen die Frontscheibe. Auch die Zunge klatschte gegen das Glas, als wollte sie die daran klebenden Insekten weglecken.
Das zweite Tier griff den Wagen ebenfalls an. Es sprang einige Male gegen die rechte Fondseite, wo Jenna hockte und sich nicht rührte. Sie betete nur, daß der Wagen stark genug gebaut war und das Blech den Angriffen standhielt.
Suko hatte noch stärker beschleunigt. Ein dritter und ein vierter Wolf erschienen. Sie überholten den Wagen und wirkten wie gemalt im grellen Licht.

»Das schaffen wir nicht!« rief Jenna.
»Doch!« Suko gab Vollgas, und der Rover beschleunigte noch mehr.
Das Tier auf der Motorhaube geriet ins Schleudern. Es schwankte von einer Seite zur anderen, weil das Blech unter seinen Läufen so glatt war, daß es sich nicht festkrallen konnte.
Suko lachte auf. Noch ein heftiger Schlenker, dann mußte der Wolf der Fliehkraft gehorchen.
Das geschah auch. Er drehte sich noch ein letztes Mal, bevor er von der Motorhaube verschwand. Jenna und Suko sahen ihn kippen. Er prallte bis gegen die Stützwand und hatte noch Glück, nicht von den Rädern überrollt zu werden.
»Weiter!« sagte Suko. Er wollte Jenna mit diesen Worten Mut machen.
Der Weg nahm an Breite zu. Sie waren bereits in die Kurve eingefahren, über sich sahen sie jetzt das hochgezogene Gitter. Die Wölfe waren hinter ihnen geblieben. Es sprang auch kein Tier mehr gegen den Wagen. Alles sah sehr gut für sie aus.
Jenna hatte sich gedreht und schaute durch die Heckscheibe. Ihr Gesicht wurde von der Spannung gezeichnet. Der Atem floß stoßweise.
»Ja, wir schaffen es!« keuchte sie. »Ja, wir packen es, Suko. Die Wölfe sind nicht mehr da!«
»Das wollte ich auch meinen.« Mit einer Hand lenkte er nach links.
Willig folgte der Rover jeder Bewegung. Die Kurve hatten sie fast hinter sich gelassen. Das letzte Stück, etwas stark ansteigend, wurde von der grellen Lichtflut eingefangen.
Links stand die kleine Säule mit dem Spalt für die Codekarte. Es wirkte alles normal, bis zu dem Augenblick, als die Meute erschien.
Sie stand plötzlich dort, wo das Licht eine scharfe Grenze zeichnete.
Wölfe, die eine Reihe bildeten. Eine lebende Mauer, aus kompakten, fellbedeckten Körpern, kalten Raubtieraugen und aufgerissenen Schnauzen, in denen die Zähne wie Messer blinkten.
»Mein Gott, was sollen wir machen?« rief Jenna.
»Ganz einfach«, erwiderte Suko. »Durch!«
Er gab Gas.
Jenna Jensen duckte sich auf dem Rücksitz zusammen und preßte die Hände vor das Gesicht…

***

Ich ging davon aus, daß Morgana Layton die Tiefgarage nicht über die Rampe verlassen hatte. Wenn sie tatsächlich nicht mehr hier unten steckte, war sie mit dem Fahrstuhl gefahren, um durch das Haus zu entwischen. Das wäre natürlich schlecht gewesen.
Ich orientierte mich in Richtung Lift. Es wäre leicht gewesen, durch

den Mittelgang zu laufen. Der Weg hätte mich direkt zu meinem Ziel geführt.

Nun rechnete ich damit, daß er von den Wölfen unter Kontrolle gehalten wurde.

Das Risiko wollte ich nicht eingehen, deshalb nahm ich den Umweg und lief Zickzack, wobei mich noch die abgestellten Fahrzeuge schützten. Suko war schon abgefahren. Ich hörte den Motor des Rover. Neben einer Säule, von der ich bereits den Lift erkennen konnte, blieb ich stehen und schaute zur Ausfahrt zurück.

Der Rover rollte in die Höhe. Suko hatte das Fernlicht eingeschaltet. Der Lichtglanz reichte auch mir als Sichtschirm, in den plötzlich die Schatten eintauchten.

Morganas Meute war da.

Zwei Wölfe griffen den Wagen an. Einer sprang auf die Motorhaube, ein anderer wuchtete sich seitlich gegen die Karosserie in Höhe des Fonds. Helfen wollte ich den beiden nicht. Ich drückte ihnen nur die Daumen, daß sie es schafften.

Ich verließ meine Deckung. Die Beretta hatte ich aus der Halfter geholt. Mein Blick konzentrierte sich auf die Knopfleiste rechts der Aufzugstür.

Leider stand die Kabine nicht unten. Für mich ein Beweis, daß Morgana den Weg ins Haus genommen hatte.

Auch ich mußte hoch.

Ich drückte den dementsprechenden Knopf, um die Kabine kommen zu lassen. Ihr selbst wandte ich den Rücken zu, schaute in die Garage hinein und konnte auch noch den Rover sehen.

Suko schien es geschafft zu haben, denn er fuhr relativ unbehelligt weiter.

Ich atmete auf und hörte, wie hinter mir die Tür zur Seite glitt.

Drei Augen schauten in die Kabine.

Zwei normale und eine Pistolenmündung, ein kaltes Glitzauge.

Mit einem etwas mulmigen Gefühl betrat ich den Lift. Als sie Tür zufuhr, wurde der Kloß im Magen noch dicker.

Ich dachte daran, daß sich Morgana den Dunklen Gral geholt hatte. Da sie darüber Bescheid wußte, mußte sie tatsächlich Kontakt mit der Königin von Saba gehabt haben.

Nur hatte ich die geheimnisvolle Königin nicht so eingeschätzt. Ich sah sie mehr auf meiner Seite als auf der anderen. Was hatte sie zur Umkehr bestimmt?

Die Kabine hielt im Erdgeschoß, wo sich die große Halle befand, ähnlich wie das Foyer eines Luxus-Hotels, nur nicht so prächtig und teuer ausstaffiert.

Ich schaute mich um, so gut es ging, bevor ich den Fahrstuhl verließ. Diesmal hatte ich die Beretta wieder eingesteckt. Ich wollte niemand

erschrecken.

Die Normalität in der Halle störte mich bereits. Nichts wies darauf hin, daß dieses Haus unter der Kontrolle der Wölfe oder der Morgana Laytons stand.

Ich konnte nicht den gesamten Komplex überblicken. Um die Eingangstür sehen zu können, mußte ich einige Schritte vorgehen. In der Loge hockte der Nachtportier hatte die Beine hochgelegt und las.

Er nahm mich nicht zur Kenntnis. Mein Blick glitt hinüber zu einer kleinen Sitzgruppe. Sie bestand aus vier Sesseln, die mit einem strapazierfähigen Cordstoff überzogen waren.

Ein Sessel war besetzt.

Dort hockte, lächelnd und in meine Richtung schauend, eine Frau mit braunroten Haaren.

Morgana Layton!

***

Wir hatten uns zur gleichen Zeit gesehen, und Morgana vergaß nicht, mir zuzunicken.

Ich blieb für eine Sekunde stehen, um meine Überraschung zu verdauen. Diese Sicherheit hätte ich ihr nicht zugetraut.

Dann ging ich auf sie zu.

Das Lächeln auf ihrem Gesicht blieb. Der Portier in der Loge hatte mich ebenfalls bemerkt und winkte mir zu, bevor er fragte: »Ist Benny Studaker tatsächlich verunglückt, Mr. Sinclair.«

»Ja.«

»Der arme Kerl, verdammt.«

Der Mann in der Loge merkte, daß ich mich mit ihm nicht weiter unterhalten wollte und hielt den Mund. Ich lief die letzten Schritte und blieb Morgana Layton gegenüber stehen.

Sie schaute mich an. Spott lag in ihren Augen. Den Dunklen Gral entdeckte ich nicht.

»Willst du dich nicht setzen, John? Im Sitzen plaudert es sich leichter.«

»Zum Plaudern bin ich nicht hergekommen.«

Sie hob die Schultern. »Bleibt dir etwas anderes übrig?«

»Du hattest doch versprochen, mich zu töten?«

»Hast du es so eilig?«

»Nein, aber ich schiebe nicht gern Dinge auf die lange Bank.«

»Das kann ich verstehen.« Sie schaute an mir vorbei in die Halle hinein und deutete gleichzeitig in die entgegengesetzte Richtung, wo die Eingangstür lag. »Es sieht doch alles normal aus, nicht wahr? Die Ruhe der Nacht, keine Hektik…«

»Wo sind deine Wölfe?«

»Nicht hier.«

»Nur draußen?«
»Ja. Ich habe dafür gesorgt, daß sie sich dort materialisieren konnten.«
»Ich muß dich bewundern, Morgana. Du hast einiges dazugelernt.«
»Das wollte ich auch.«
»Hast du den Kreis geschlossen?«
»Nicht ganz. Mir fehlte noch etwas. Jetzt habe ich es. Der Dunkle Gral wird mir die Hinweise geben, die ich brauche. Er ist ein Wunder, das wußte auch die Königin. Sie hat ihn nie aus ihrer Erinnerung gelöscht.«
»Wußte sie, daß ich ihn besitze?«
»Nicht genau. Sie sprach nur von einem Mann, der auf einer Insel lebt. Du kamst für mich nur als diese Person in Frage. Das ist eigentlich alles, John. So leicht war es. Auch deine Freundin Jenna erschien. Sie ist eine mutige Frau, die sich tatsächlich in das menschenfeindliche Land gewagt hat, aber dort lauert nur der Tod. Ihre beiden Begleiter haben dies zu spüren bekommen.«
»Weshalb hast du Jenna nicht getötet?«
»Ich brauchte sie noch. Ich untersuchte einmal ihre persönlichen Sachen und fand einen Hinweis auf dich. Da war mir klar, daß sie, wenn sie zurück in London war, sich an dich wenden würde. Deshalb habe ich sie fahren lassen.«
»Raffiniert ausgedacht.«
»Natürlich. Und den Dunklen Gral besitze ich auch.«
»Was stellst du damit an?«
»Alles, was du willst. Ich werde die Tore zu anderen Welten aufstoßen und sie auch wieder verschließen können. Ich sehe mich schon als Wanderer zwischen den Zeiten und werde aus der Vergangenheit lernen. Diese Kenntnisse bringe ich mit in die Gegenwart, um dann von der Basis her aufzuräumen. Verstehst du das?«
»Allgemein ja. Nur hatte ich das gleiche auch vor.«
»Aber ich war schneller.«
»Das wird sich noch herausstellen.«
Morgana Layton schaute mich aus ihren kalten Raubtieraugen an.
Ruckartig stand sie auf.
Ich ging einen Schritt zurück. Sie aber lachte. »Keine Sorge, John, ich will dir nur etwas zeigen.«
»Bitte. Und wo?«
»Komm mit.« Sie winkte mir lässig zu und bewegte sich geschmeidig auf die Eingangstür zu, die aus zwei gläsernen Hälften bestand und automatisch nach rechts und links wich.
Jetzt schlug uns die kühle Herbstluft entgegen. Sie war klar, irgendwie sogar befreit von Abgasen. Der Wind sorgte für die Frische,

er wühlte auch Morganas Haare durch.
Sie ging einige Schritte und blieb dann stehen. Wir beide standen im Licht, schauten in die Dunkelheit und sahen die helleren Wege als graue Striche, die sich um das Haus herum verteilten. Nicht weit weg sahen wir das zweite Gebäude, das ebenso hart in den Himmel stach und uns wie ein Klotz vorkam, den jemand in den Boden gerammt hatte.
Neben Morgana stellte ich mich hin. »Okay«, sagte ich. »Was willst du jetzt von mir?«
Sie ging nicht auf meine Frage ein. »Ist es nicht eine herrliche Nacht, John?«
»Wenn du nicht wärst, würde ich dir zustimmen. Du wolltest ja eine Blutspur zeichnen.«
Morgana ging nicht auf meine Bemerkung ein. »Alles sieht so normal und harmlos aus. Dennoch sind sie da.«
»Du meinst die Wölfe?«
»Natürlich.«
»Wie viele hast du mitgebracht?«
»Ich kann sie vermehren, wie ich will. Du hast doch gesehen, wie sie aus dem Nichts entstanden. Die Kraft der Königin und Fenris' Schutz garantieren dies.«
Ich lauschte in die Dunkelheit hinein. Die Ausfahrt der Tiefgarage lag leider an der anderen Seite. Der Schall wurde von den dicken Mauern des Hochhauses geschluckt.
»Vielleicht sind deine Freunde schon tot«, murmelte sie.
»Oder die Wölfe.«
Sie schaute mich an. Ihr Kopf war dabei herumgeruckt. »Das schaffen sie nie.«
»Aber ich könnte dich schaffen.«
»Womit?«
»Du kennst meine geweihten Kugeln.«
»John.« Sie sprach sehr leise und legte mir sogar eine Hand auf die Schulter. »Ich kenne dich sogar sehr gut. Nur würdest du es nie wagen, jetzt die Waffe zu ziehen und mir eine Kugel in den Kopf zu jagen. Außerdem willst du den Dunkeln Gral. Ich habe ihn…« Sie sprach nicht mehr weiter. Auch ich hatte die Geräusche vernommen, die nur sehr schwach an unsere Ohren drangen. Sie hörten sich an, als wären Erbsen gegen ein Metallblech geschleudert worden.
»Schüsse«, sagte Morgana.
»Sehr richtig!« pflichtete ich ihr bei. »Und bei jedem Treffer haucht einer deiner Wölfe sein Leben aus.«
»Nein, das ist nicht wahr. Sie schaffen es nicht. Nicht diese Frau und der Chinese. Sie…«
Ich sah plötzlich die Scheinwerfer der Fahrzeuge. Sie tanzten, sie

kreisten, und sie kamen näher.

Wenn mich nicht alles täuschte, mußte es sich dabei um bestimmt fünf Fahrzeuge handeln.

Streifenwagen!

Auch Morgana dachte ähnlich. »Hast du die Polizei alarmiert?«

»Nicht ich.« Dabei hatte ich nicht einmal gelogen, denn es war Sukos Tat gewesen.

»Aber du weißt Bescheid?«

»Möglich.«

Die Wagen blieben nicht mehr zusammen. Sie verteilten sich und schafften es auch, einen Kreis um das Haus zu ziehen.

Morgana Layton merkte, daß nicht alles nach Plan ablief. Ich sah, wie sie zusammenzuckte und anfing zu schaudern. Sie stieß wilde Flüche aus, starrte mich dann an, und in ihren Blicken las ich die reine Mordlust. »Das hast du nicht umsonst getan, Sinclair! Nein, das nicht! Was nun folgt, kannst du dir an deine Fahne heften.«

Sie drehte sich um und wollte weg.

Ich packte zu. Mein Klammergriff erwischte sie in der Höhe des linken Ellbogens. Sie wollte sich losreißen, mein Griff aber war zu hart. Ich riß sie sogar zu mir heran.

»So«, sagte ich. »Wir beide werden jetzt Fraktur reden. Ich will den Dunklen Gral.«

Sie zögerte mit der Antwort. Dann aber stürzten die Worte förmlich aus ihrem Mund. »Nie gebe ich ihn freiwillig! Niemals!«

Ich behielt sie im Griff, aber etwas hatte mich in den vergangenen Sekunden irritiert. Es waren nicht die Worte allein gewesen, sondern die Art, wie sie ausgesprochen worden waren.

Fauchend, fast zischend, als hätte sich etwas dazwischen gemengt.

Andere Töne, tierische Laute.

Morgana begann zu zittern. Nur kurz, danach versteifte sich ihr Körper. Ihr Gesicht bekam einen Schatten, obwohl wir im Licht der Eingangsbeleuchtung standen.

Der Schatten drang von innen vor. Und es war auch etwas anderes. Kein Schatten, dafür Fell.

Morgana Layton verwandelte sich in einen Werwolf!

***

»Das schaffen wir nie! Das schaffen wir nie!« Jenna Jensens Stimme klirrte. Sie hatte Angst, doch Suko, der kurz auf die Bremse gestiegen war, ließ sich nicht davon beirren.

»Keine Panik, Jenna. Der Wagen hält etwas aus. Und Beulen werden vom Yard bezahlt.«

»Die Wölfe werden uns…«

»Halt dich fest, Mädchen!«

Suko sprach ruhig, ohne Panik in der Stimme. Er war kalt bis unter die Haarspitzen. Der Inspektor gehörte zu den Menschen, die schon härtere Szenen erlebt hatten und auch herausgekommen waren.

Er startete.

Ruckartig fuhr der Wagen an. Dabei hatte es den Anschein, als wollte er mit allen vier Rädern gleichzeitig abheben. Die Wand der Wölfe blieb, obwohl die Distanz schmolz.

Jenna und Suko kamen sie wie Ungeheuer vor. Im strahlenden Licht der Scheinwerfer zeichneten sich Köpfe und Körper überdeutlich ab. Das Licht floß auch in die aufgerissenen Mäuler der Bestien.

Die Mordzähne funkelten wertvoll wie Elfenbein.

Noch ungefähr drei Yards, dann noch zwei – und…

Da sprangen die Wölfe!

Leider nicht zur Seite, wie Suko und Jenna gehofft hatten. Sie wuchteten ihre Körper vor und hielten direkt auf den anfahrenden Rover zu, der von den Schlägen der aufprallenden Tierkörper bis tief in die Achsen erschüttert wurde.

Wie ein Schiffsbrüchiger die Holzplanke, so hielt Suko das Lenkrad umklammert. Er wollte die Erschütterungen durch Lenkbewegungen ausgleichen, was ihm kaum gelang, zudem rammten die Körper auch gegen die Wagenscheiben.

Auf der Kühlerhaube hockten sie ebenfalls. Suko konnte nichts mehr sehen, dann hörte er das Platzen des Sicherheitsglases, und Krümel flogen ihm entgegen.

Die beiden Vorderräder rumpelten über ein Hindernis hinweg.

Dabei hörte Suko ein schrilles, wütendes Jaulen. Die Hinterräder nahmen den Wolfskörper ebenfalls mit, darauf achtete der Chinese nicht mehr. Trotz der aggressiven Fahrweise war es einem Tier gelungen, sich auf der Kühlerschnauze zu halten.

Es hatte auch die Scheibe zerstört und rammte seinen Kopf nun durch die Öffnung.

Suko starrte genau auf das aufgerissene Maul.

Jenna war entsetzt. »Tun Sie doch was!« schrie sie.

Zunächst würgte Suko den Motor ab. Der Rover hoppelte noch ein Stück weiter, dann stand er.

Der Wolf rammte seinen Kopf noch weiter vor. Er wollte Sukos Kehle zerbeißen.

Der Inspektor warf sich nach links. Jenny sagte nichts mehr. Sie hockte zitternd auf dem Rücksitz und bekam auch mit, daß der Wagen von Wölfen umzingelt war.

Die Tiere wuchteten sich auch an der Seite gegen das Blech. Manchmal starrten sie aus ihren grausam wirkenden Augen durch die Scheiben. Sie öffneten die Mäuler, wirkten ausgehungert und blutrünstig.

Im Liegen zog der Inspektor seine Beretta. Er lag auf dem Rücken, sein Haar berührte fast die Innenseite der Beifahrertür. Um den Wolf zu erwischen, mußte er die Waffe schräg halten. Suko schoß, als das Tier seinen rechten Vorderlauf auf den Lenkradring setzte.

Verfehlen konnte er ihn nicht, auch nicht den Schädel.

Die Kugel jagte schräg in den Hals.

Das schwer getroffene Tier riß noch den Schädel hoch. Blut strömte auf das Armaturenbrett, ein fürchterliches Heulen drang aus dem Maul, und ein anderer Wolfskörper drückte von der Seite her gegen den des getroffenen Artgenossen mit einer so großen Kraft, daß der andere von der Kühlerhaube geschleudert wurde.

Der zweite Wolf wollte ebenfalls in den Wagen drängen.

Wieder drückte Suko ab.

Diesmal traf das Geschoß nicht tödlich, die Kugel bohrte sich in die Flanke. Dennoch reichte der Treffer aus, um die Bestie von der Motorhaube zu wuchten.

Die linke hintere Seitenscheibe zertrümmerte. Wieder hatte es ein Angreifer geschafft. Der Wolf stützte seine Vorderläufe auf den unteren Rahmen. Er machte den Eindruck, als wollte er sich durch die zerbrochene Scheibe in den Rover zwängen.

Und dort saß Jenna.

Sie rückte in die entgegengesetzte Ecke. Suko drehte sich auf dem Sitz, so daß er eine kniende Haltung einnahm.

Dann schoß er.

Die Kugel traf wieder voll.

Der Wolf verschwand, jedoch nicht die Furcht der Archäologin.

»Wir müssen hier raus!« schrie sie Suko zu. »Mein Gott, wir können hier nicht länger hocken bleiben. Irgendwann schaffen sie es.«

»Die Wölfe sind schneller!« rief Suko zurück. »Draußen sind sie uns überlegen!«

»Ich komme mir vor wie in einem Käfig.«

»Die sind meist sicher!«

Im Moment griff kein Tier an. Sie hatten sich zurückgezogen. Suko nahm sich die Zeit, um sich umzuschauen. Sie standen noch auf der Einfahrt. Erst ein Stück entfernt schlug der Weg eine Linkskurve, damit er um das Haus führen konnte, bis hin zu den Parkplätzen.

Im Scheitelpunkt der Kurve zweigte noch ein weiterer Weg nach rechts ab. Über ihn war die normale Straße zu erreichen.

Von dort kamen die Wagen.

Suko sah die zahlreichen Scheinwerfer. Die Fahrzeuge rollten hintereinander, wie es bei einem Einsatz der uniformierten Polizei eben üblich war.

Auch Jenna hatte die Wagen gesehen. »Ist das die Polizei?« rief sie laut.

»Ja.«
»Dann sind wir ja gerettet.«
»Das kann sein.« Auch Suko schaute zu, wie die Wagen auf die breite Einfahrt rollten.
Einige fuhren weiter, zwei von ihnen blieben stehen. Türen öffneten sich, uniformierte Beamte, sprangen hervor. Sie hielten Gewehre in den Händen.
Suko wollte nicht mehr im Wagen bleiben. Er hatte seine Waffe nachgeladen. »Sie bleiben hier, Jenna!«
»Was wollen Sie denn?«
Er schaute in ihr verzerrtes Gesicht. »Ganz einfach, meine Liebe. Ich mische mit.«
Bevor Jenna noch eine Antwort geben konnte, öffnete Suko die Tür und huschte aus dem mitgenommenen Fahrzeug.
Er lief auf einen Beamten zu, der sein Gewehr schwang. »Ich habe den Einsatz angeordnet«, hörte Jenna Sukos Stimme und vernahm dann Schüsse, denn die Wölfe kamen plötzlich von allen Seiten, um sich auf die Beute zu stürzen. Sie hatten erkannt, wer ihre eigentlichen Feinde waren.
Jenna aber dachte nicht daran, sich weiterhin im Rover aufzuhalten. Sie mußte einfach weg. Dieser Wagen war für sie ein Gefängnis.
Sicher würde sie sich nur in dem Haus fühlen. Wie sie dort hineinkam, wußte sie auch.
Niemand störte sie, als die Tür nach außen schwang. Auf allen vieren kroch sie aus dem Wagen, begleitet von den Echos der peitschenden Gewehrschüsse.
Geduckt lief sie den Weg zurück. Über die Tiefgarage in das Haus, es war der beste Weg.
Die junge Frau hielt sich im Schatten der Stützmauer. Dann schluckte sie das gewaltige Maul des Eingangs.
Jenna rannte auf den Mittelgang zu. Es war der kürzeste, direkteste Weg zum Lift.
Kein Wolf lauerte ihr auf. Sie kam glatt und sicher durch, blieb vor dem Lift stehen, atmete tief durch und drückte auf den Knopf.
Jenna wartete zitternd. Vor Aufregung biß sie sieh auf die Lippe.
Sie schob die Brille hoch, schaute sich um und hörte das Geräusch, mit dem die Tür auseinanderschwang.
Der Weg war frei!
Sie stolperte in den Lift und drückte den Knopf zum Erdgeschoß.
Wo sich John Sinclair befand, wußte sie nicht. Möglicherweise traf sie ihn, vielleicht auch nicht.
Der Stopp!
Ein erster Blick in die Halle. War sie leer? Nein, sie sah den Portier, der in seiner Loge wie eine Säule stand und sich nicht rührte. Dabei

schaute er in Richtung Eingang.

Was er dort sah, konnte Jenna Jensen erst erkennen, als sie drei Schritte in die Halle hineingelaufen war.

Sie mußte nach rechts blicken.

Was sie dort zu sehen bekam, ließ ihren Atem stocken!

***

Ich hielt Morgana Layton noch immer fest, obwohl sie dabei war, sich in eine Bestie zu verwandeln.

Für mich war es ein Bild des Schreckens, das ich aus kürzester Distanz präsentiert bekam.

Am Gesicht nahm die Metamorphose ihren Anfang. Das Fell, es schimmerte bräunlich, wuchs sehr schnell weiter, so daß ein dichter Pelz entstand, der wie Teppich aussah. Innerhalb dieses dunklen Hintergrunds wirkten ihre Augen noch kälter. Wie Monde oder Laternen, aus denen mir noch Haß und Mordlust entgegenstrahlten.

Das Licht floß über uns hinweg als breiter Schein. Ich hielt sie noch immer an der gleichen Stelle umklammert und spürte auch, daß etwas anderes durch ihre Adern strömte.

Es war eine Kraft, der ich nichts entgegensetzen konnte. Nicht nur äußerlich veränderte sich Morgana Layton, es ging auch in ihrem Innern einiges vor.

Die neue Kraftquelle verstärkte sich zusehends. Ich würde meinen Griff nicht mehr halten können.

Das wußte auch Morgana. Aus ihrem Maul hörte sich das hämische Lachen an wie ein böses Fauchen.

Ich schleuderte sie zurück.

Hinter uns war die Tür wieder zugefallen. Morgana betrat den Kontakt, der Eingang schwang auf, und sie stolperte durch die Lücke, ohne jedoch ihr Gleichgewicht wiederfinden zu können. Es waren möglicherweise die eigenen Beine, über die sie rutschte, jedenfalls konnte sie sich nicht länger halten. Als ich durch die Tür sprang, lag sie auf dem Rücken und schaute in das Mündungsloch der Beretta.

Der Nachtportier war bereits aufmerksam geworden und von seinem Stuhl aufgesprungen. Er stand wie eine Säule in der Kabine, traute sich nicht, die Loge zu verlassen und starrte zu uns herüber.

Für Morgana mußte es eine deprimierende Lage sein, auf dem Rücken zu liegen und in das Mündungsloch zu starren. Sie veränderte sich dabei weiter. Der Vorgang, der einmal in Bewegung gesetzt worden war, ließ sich nicht so einfach stoppen.

»So nicht!« sagte ich leise.

Sie gab keine Antwort mehr, weil es ihr nicht möglich war, mit normalen Worten zu sprechen. Das alte Blut, das in ihren Adern floß und jetzt zu einem Fluch geworden war, drang voll durch.

Morgana veränderte sich immer mehr. Längst waren auch die Hände mit Fell bewachsen. Die Kleidung quoll auf, weil Arme und Beine sich verstärkten, aber sie platzte nicht, weil das Leder nachgab.

Aus dem einst so rassigen Gesicht der Morgana Layton war eine fürchterliche Fratze geworden. Nur mehr die Augen erinnerten an das Menschliche. Ansonsten hatte sich bei ihr alles verändert.

Kein Mund mehr, dafür eine vorstehende Schnauze, halb aufgeklafft. Zwischen den Zahnreihen schimmerte weißlichgelber Geifer.

Er klebte daran wie Leim.

Ausgeprägte Wangenknochen fielen mir auf, bedeckt mit einem dichten braunen Fell. Ein Hals, unter dessen Bewuchs die Adern verschwunden waren. Die Nase war mit der Schnauze zusammengewachsen.

»Keine Chance mehr!« sagte ich zu ihr, in der Hoffnung, daß sie auch als Werwölfin alles verstand. »Lupina war gegen geweihtes Silber immun, du aber bist es nicht! Ich werde schießen, falls du mir nicht sagst, wo sich der Dunkle Gral befindet.«

Sie gab eine Antwort, die keine war. Aus ihrem Rachen drang ein fürchterliches Geräusch. Vielleicht war es ein Lachen oder Keuchen.

Ich wußte es nicht genau.

Meine Karten waren leider nicht besser geworden, weil Morgana nicht reden konnte oder wollte.

Ich drückte mich selbst dem Boden entgegen, so daß ich neben ihr kniete.

Die Mündung der Beretta preßte ich in das Fell an der linken Kopfseite. »Ich gebe dir drei Sekunden, Morgana. Dann will ich wissen, wo sich der Gral befindet. Falls du nicht reden kannst, gib mir ein Zeichen und führe mich zu dem Ort, wo du ihn versteckt hast. Ist das klar?« Ich schaute nach der letzten Frage in ihre Augen, konnte jedoch von einem Einverständnis nichts erkennen.

»Zwei Sekunden sind vorbei, Morgana!«

Sie zuckte unter mir. Ich hielt den Finger am Abzug. »Noch eine«, sagte ich hart.

»John, suchst du den?«

Es war Jennas zitternde Stimme, die durch die Halle schwang. Sie stand links von mir, förmlich eingeklemmt zwischen zwei Sesseln.

In den Händen aber hielt sie den Kelch des Feuers oder den Dunklen Gral. »Ich habe ihn hinter einem Sessel gefunden«, erklärte sie…

***

Die Beamten, die Suko alarmiert hatte, verstanden ihren Job. Sie gehörten zu einer Elite-Einheit, die sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließen. Zudem waren die meisten von ihnen als Scharfschützen ausgebildet worden, und gegen die hatten die Wölfe

keine Chance.
Die Kugeln aus den Schnellfeuergewehren waren einfach stärker.
Die Männer knieten zumeist. Sie visierten die Ziele an und feuerten. Das harte Knattern der Salven wurde für die zahlreichen Wölfe zu einer tödlichen Musik.
Auch Suko mischte mit.
Er hatte neben einem Betonpoller seinen Platz gefunden und von einem der Beamten ein Gewehr bekommen.
Nach der ersten Überraschung versuchten die Wölfe, sich wieder zu formieren. Es waren einfach zu wenige. Sie huschten aufgeregt hin und her, suchten Gegner, sprangen auf Polizisten zu, deren Geschosse immer schneller waren.
Auch Suko wurde angegriffen. In einem wahren Verzweiflungssprung jagte einer der Wölfe von vorn her auf ihn zu, um ihn zu Boden zu reißen. Er wollte ihn vernichten.
Die erste Kugel traf den Körper, konnte die Angriffswut des Tieres aber nicht stoppen. Ein zweites Mal schoß Suko nicht. Er riß das Gewehr hoch, und der Wolf fiel nicht auf ihn, sondern auf den Lauf, wobei Suko das Gewehr noch nach vorn rammte und den graubraunen Körper von sich wegschleuderte. Er landete auf dem Rücken, wollte trotz der Verletzung wieder aufspringen. Aber die zweite Kugel, begleitet von einem blassen Mündungsblitz, war einfach schneller. Sie löschte das Leben dieses mordgierigen Tieres kurzerhand aus.
»Das war die letzte Bestie!«
Suko hörte die Stimme aus dem Megaphon und ließ das Gewehr sinken. Er ging auf den Einsatzleiter zu, der seine Leute trotzdem ausschickte, weil sie möglicherweise einen Wolf übersehen haben konnten.
Irgendwo hatten sich auch Neugierige versammelt. Sie lagen in den Fenstern, standen aber auch auf der Straße oder hielten sich an den Parkplätzen auf.
Der Einsatzleiter grinste wie Rambo nach einem harten Fight.
»Wölfe in London, Inspektor. Wissen Sie eigentlich, wo die hergekommen sind?«
»Ja, vom Himmel.«
»Witzbold.«
»Sie entschuldigen mich.« Suko hatte etwas anderes vor. Er wollte endlich Jenna Jensen aus dem »Gefängnis« holen, riß die Tür auf und bekam starre Augen. Der Rover war leer!

***

Es hörte sich an wie ein Witz, nur war es kein Witz. Jenna Jensen, dieses Teufelsmädchen, hielt tatsächlich den Dunklen Gral fest!
»Du bist ein Goldstück!« rief ich ihr zu und schrie noch in der

gleichen Sekunde auf, weil mich der Prankenschlag der Werwölfin erwischt hatte. Das hatte ich mir selbst zuzuschreiben gehabt, weil ich einfach zu sorglos gewesen war.

Morgana Layton hatte die Gunst des Augenblicks eiskalt genutzt und ihre harte Pranke gegen mein rechtes Handgelenk gewuchtet.

Die Waffe rutschte von ihrem Gesicht ab, mit der Mündung traf ich den Boden, und Morgana wuchtete ihr Knie hoch, das mich verdammt hart im Unterleib erwischte.

Ich kippte zurück, fiel auf die Seite, stöhnte und biß die Zähne zusammen.

Morgana sah ihre große Chance. Sie jagte auf Jenna Jensen zu, die sich so erschreckt hatte, daß sie sich nicht einmal rühren konnte.

Ich schoß.

Nicht angeschlagen hätte ich Morgana bestimmt erwischt. So aber sirrten zwei Kugeln dicht an ihr vorbei, und ein drittes Geschoß erwischte sie deshalb nicht, weil sie sich mit einem tatsächlichen Raubtiersprung zur Seite hin rettete.

Die Kugel schlug gegen den Boden und jaulte als Querschläger davon. Morgana wechselte die Richtung. Wie ein Tornado jagte sie auf die Loge des Portiers zu. Ich dachte schon, daß sie in das Glas hineinhechten würde, aber sie rannte vorbei und auf eine kleine Tür zu, die ein Art von Notausgang darstellte.

Er führte in ein Lager und von dort aus am hinteren Ausgang des Hauses auf die Straße.

Ich stand auf den Beinen, aber doch verdammt schlapp und geduckt. In meinem Unterleib brannte es wie Feuer, in den Augen spürte ich das Tränenwasser. Der Kniestoß war einfach zu brutal und heftig gewesen. Mit diesem simplen Abwehrtrick hatte sie mich derart ausschalten können.

Ich wollte nach draußen humpeln, aber Jenna sprach mich an.

»John, da, schauen Sie.«

Sie sah, daß es mir nicht gutging und lief auf mich zu. Ich schaute auf die Kugel und in den Kelch.

Kugel und Kelch schienen zu verschwimmen. Sie waren eins geworden, aber sie zeigten dabei ein Bild – ein Gesicht.

Das der Königin von Saba!

Ein schmales, wie gezeichnet wirkendes Gesicht mit großen, dunklen Augen. Auf dem Kopf wuchsen die schwarzen Haare, die wie eine Perücke auflagen und an der Stirn einen Pony bildeten.

Lippen, die lächelten und mir irgendwie Mut machten. Dann war das Gesicht verschwunden.

Dafür starrte mich Jenna an. »Himmel, das war sie doch, nicht wahr, John? Das war sie.«

»Ja.«

Hinter der Tür sah ich Schatten. Menschen stürmten in die Halle.

An der Spitze Suko. Er sah mich, er sah auch den Dunklen Gral und Jenna Jensen.

»Ihr habt es geschafft!« lachte mein Freund. »Und wo ist Morgana?«

»Weg«, sagte ich und hob den Dunklen Gral dabei hoch. »Aber den hat sie nicht bekommen…«

***

Die Fahndung lief weiter. Diesmal galt sie einer Frau namens Morgana Layton.

Wie ich Morgana jedoch einschätzte, würde es ihr bestimmt gelingen, uns endgültig zu entkommen. Ich sollte recht behalten.

Am nächsten Morgen fanden wir ebensowenig eine Spur von ihr wie den gesamten folgenden Tag über.

Die toten Wölfe waren einkassiert worden. Sie sollten zu einer Abdeckerei geschafft werden. Jenna ging es auch wieder besser. Wir trafen am Abend in einem kleinen Lokal zusammen.

Nach dem dritten Glas Wein tranken wir Brüderschaft, und nach dem vierten fragte Jenna mich: »Soll ich weitermachen, John?«

»Das mußt du wissen.«

Sie überlegte einen Moment, lächelte und nickte. »Ja, ich mache weiter. Irgendwie sind wir beide besessen. Du als Polizist und ich als Wissenschaftlerin. Stimmt's?«

Ich widersprach nicht…

ENDE